



Grundlagen & Dienstleistungen
Bases & Services

Bedarfserhebung Weiterbildung im Suchtbereich

IMPRESSUM

Herausgeberin



Expertengruppe Weiterbildung Sucht
Groupe d'experts Formation Dépendances
Expertengruppe Weiterbildung Sucht EWS
c/o BFH
Falkenplatz 24
CH-3012 Bern

TEL. +41 (0)31 848 37 11
info@weiterbildungsucht.ch
www.WeiterbildungSucht.ch

Konzept

Iwan Reinhard und Lukas Vögeli, EWS

Autor

Lukas Vögeli, EWS

Übersetzungen

weiss
traductions

Layout

Anna Thämmig, EWS



Inhalt

Inhalt	1
Vorwort	3
Stellungnahme der EWS	4
Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse	5
Besuchte Weiterbildungen	5
Themen.....	5
Form	6
Anbieter	7
Definitionen	7
1. Einleitung	8
1.1. Ausgangslage.....	8
1.2. Ziele der Bedarfsanalyse	8
2. Methode	9
2.1. Anlage und Instrumente	9
2.1.1. Adressaten.....	9
2.1.2. Fragebogen	9
2.2. Durchführung der Befragung	10
2.2.1. Vorgehen und Rücklauf.....	10
3. Zusammensetzung der Stichproben	12
3.1. Regionen.....	12
3.2. Tätigkeitsbereich.....	12
3.3. Betriebsgrösse	13
3.4. Vertretene Berufe (nur Institutionen).....	14
3.5. Weitere Differenzierungen (Sample Fachleute)	15
3.5.1. Spezialisten und punktuell Betroffene.....	15
3.5.2. Erwerbsstatus	15
3.5.3. Beschäftigungsgrad	15
3.5.4. Berufliche Stellung / Position	16
3.5.5. Ausbildung	16
3.5.6. Geschlecht und Alter.....	17
4. Weiterbildungsbedürfnisse	18
4.1. Themen.....	18
4.1.1. Übersicht	18
4.1.2. Themen im Detail	19
4.1.3. Themen nach Region	22
4.1.4. Themenpräferenzen von Vorgesetzten und Angestellten	24
4.1.5. Themenpräferenzen von Suchtfachleuten und punktuell Betroffenen	25
4.2. Formen	26
4.2.1. Weiterbildungsformen generell	26
4.2.2. Weiterbildungsform nach Sprachregion.....	27
4.2.3. Weiterbildungsform nach Arbeitsmarktstatus	28
4.3. Anbieter	29
4.3.1. Weiterbildungsanbieter generell.....	29
4.3.2. Weiterbildungsanbieter nach Region	29
4.3.3. Weitere Differenzierungen (Sample Fachleute).....	30
Literatur	31



Diagramme

<i>Diagramm 1: Institutionen nach Tätigkeitsgebiet</i>	12
<i>Diagramm 2: Fachleute nach Arbeitsort</i>	12
<i>Diagramm 3: Tätigkeitsbereiche Institutionen</i>	13
<i>Diagramm 4: Tätigkeitsbereiche Fachleute</i>	13
<i>Diagramm 5: Betriebsgrösse Sample Institutionen</i>	14
<i>Diagramm 6: Betriebsgrösse Sample Fachleute</i>	14
<i>Diagramm 7: Berufe an den Institutionen</i>	14
<i>Diagramm 8: gewünschte Weiterbildungsthemen von Institutionen und Fachleuten</i>	18
<i>Diagramm 9: Weiterbildungsthemen von Institutionen und Fachleuten im Detail</i>	20
<i>Diagramm 10: Interesse an Weiterbildungsangeboten zu verschiedenen Suchtformen</i>	21
<i>Diagramm 11: Themen nach Region</i>	22
<i>Diagramm 12: Themen bei Personen mit und ohne Führungsposition</i>	24
<i>Diagramm 13: Themen bei Suchtfachleuten und punktuell Betroffenen</i>	25
<i>Diagramm 14: gewünschte Weiterbildungsformen</i>	26
<i>Diagramm 15: Weiterbildungsform nach Regionen</i>	27
<i>Diagramm 16: Weiterbildungsform nach Arbeitsmarktstatus</i>	28
<i>Diagramm 17: gewünschte Weiterbildungsanbieter</i>	29
<i>Diagramm 18: Weiterbildungsanbieter nach Region</i>	30

Tabellen

<i>Tabelle 1: Zusammensetzung der Stichprobe bei Fachleuten und punktuell Betroffenen – Erwerbsstatus, Beschäftigungsgrad und Position</i>	15
<i>Tabelle 2: Zusammensetzung der Stichprobe bei Fachleuten und punktuell Betroffenen – Ausbildung, Geschlecht, Alter</i>	16



Vorwort

Die Frage der Bedarfserhebung bezüglich Weiterbildungen bei im Suchtbereich tätigen Institutionen war schon immer ein wichtiges Anliegen des Bundesamtes für Gesundheit (BAG).

Nicht erstaunlich deshalb, dass eine der ersten Massnahmen im Rahmen des Programms zur Reduktion der Drogenprobleme zu Beginn der Neunzigerjahre die Lancierung einer Studie zu diesem Thema war. Daraus entstand ein Forschungsauftrag an die Koordinationsstelle für Weiterbildung der Universität Bern und ihr Bericht „Der Weiterbildungsbedarf der Institutionen der schweizerischen Drogenhilfe“ (Gertsch 1994). Ziel war die Erhebung von grundlegenden Informationen über das Praxisfeld der Suchtarbeit, wie zum Beispiel die Anzahl der im Suchtbereich tätigen Personen, ihre Verteilung auf die verschiedenen Interventionsbereiche (Therapie, stationär, ambulant usw.), ihre Grundausbildung sowie ihr Weiterbildungsbedarf. Diese Daten dienten als Grundlagenmaterial zur Erarbeitung des ersten Weiterbildungskonzepts von 1997 der damals neu gegründeten ExpertInnenkommission für Weiterbildungen im Suchtbereich (EWS).

Verschiedenste Versuche zur Aktualisierung des Weiterbildungsbedarfs wurden unternommen: Arbeitsgruppen mit Fachleuten, die Konsultation verschiedenster Gremien, die Zusammenarbeit mit den Fachgruppen der Fachverbände usw. Keine dieser Massnahmen alleine hat ausreichende Resultate im Sinne eines umfassenden Überblicks erzielt. Der Verein "Expertengruppe Weiterbildung Sucht" (EWS) als Nachfolgeorganisation der ExpertInnenkommission hat nun erstmalig internetbasiert eine nationale Bedarfserhebung bei Suchthilfeeinrichtungen und Organisationen nahe des Suchtbereichs durchgeführt. Das BAG freut sich über die Veröffentlichung dieser Ergebnisse im vorliegenden Bericht. Er bildet eine unverzichtbare Grundlage für die künftige Planung des von der EWS unterstützten Weiterbildungsangebots.

Die EWS sieht vor, diese Online-Umfrage künftig regelmässig durchzuführen. In erster Linie besteht das Ziel, den Weiterbildungsbedarf darzulegen. Darüber hinaus hat diese Publikation die Funktion, die Bedeutung der regelmässigen Anpassung von Massnahmen des BAG im Bereich Weiterbildung zu unterstreichen und die guten Leistungen der Fachleute im Suchtbereich dadurch zu unterstützen.

René Stamm

Stv. Leiter Sektion Drogen BAG, Verantwortlicher für Qualität und Weiterbildung



Stellungnahme der EWS

Seit mehreren Jahren erhebt die Expertengruppe Weiterbildung Sucht EWS in Zusammenarbeit mit Gremien und Fachleuten den Bedarf an Weiterbildungen im Sucht- und Präventionsbereich. Daraus resultiert eine regelmässige Anpassung des Förderprogramms oder die Neuentwicklung verschiedenster Massnahmen. So sind beispielsweise die Weiterbildungen in den Fachgruppen der Fachverbände oder neue Bildungsprojekte im Umfeld von Familien und Jugendlichen entstanden.

Nach rund 15 Jahren hat die EWS zum ersten Mal wieder eine quantitative Erhebung durchge-

führt, welche umfassende Aussagen aus Sicht des Praxisfeldes der Sucht- und Präventionsarbeit zulässt. Die EWS freut sich, die Resultate dieser Erhebung mit dem vorliegenden Bericht präsentieren zu können.

Die Expertengruppe hat die Resultate der Bedarfserhebung eingehend diskutiert und mögliche Massnahmen besprochen. Bezüglich Inhalte hat sie sich auf folgende Schwerpunkte festgelegt:

Entscheid der Expertengruppe

- Die EWS legt bei der Förderung von Weiterbildungsmassnahmen ihren Fokus vermehrt auf die Promotion von erprobten und neuen Methoden und Ansätzen in den Bereichen Prävention, Beratung und (Psycho-)Therapie.
- Querschnittsthemen und „nicht suchtspezifische“ Themen geniessen eine grosse Bedeutung bei Fachleuten und Institutionen. Die EWS prüft, ob sie die Förderung solcher übergreifenden Kompetenzen kombiniert

mit suchtspezifischer Professionalität in Form gezielter Weiterbildungsmassnahmen fördern kann.

- Auch wenn die EWS eine substanzübergreifende und kohärente Suchtarbeit unterstützt, sollen substanzspezifische Kenntnisse vermittelt und gefördert werden. Diesbezüglich sind der Alkoholbereich, Kokain, Medikamente und substanzungebundene Süchte die meistgenannten Themengebiete.

Die EWS wird die umfassende Datenlage in ihrer strategischen Planung weiterverwenden. Diskutiert werden künftig insbesondere Bildungsmassnahmen für Personen, welche nicht für Aufgaben im Sucht- oder Präventionsbereich spezialisiert sind, aber im weiteren Feld des Sozial- und Gesundheitsbereichs, insbesondere bei der Erkennung von Suchtproble-

men und für Kurzinterventionen eine zentrale Rolle spielen. Dabei werden vor allem auch die Aussagen des Berichts zu Form und Struktur der Weiterbildungen beigezogen. Die EWS hofft mit vorliegendem Bericht auch Ihnen als Fachperson im Sucht-, Präventions- oder Weiterbildungsbereich, aufschlussreiche Informationen zur Verfügung zu stellen.

Iwan Reinhard, Geschäftsführer

Im Namen der Expertengruppe Weiterbildung Sucht EWS

Dank

Die EWS bedankt sich bei allen Personen welche sich an der Umfrage beteiligt haben für die zur Verfügung gestellte Zeit und das eingebrachte Wissen, sowie namentlich bei

Frau Marianne Gertsch (frühere Autorin Bedarfserhebung, heute BAG). Sie hat die Resultate dieser Erhebung begutachtet.



Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse

Die Bedarfsstudie der Expertengruppe Weiterbildung Sucht (EWS) basiert auf einer Online-Erhebung vom September und Oktober 2009, an der sich gesamtschweizerisch 236 Institutionen und 335 Fachleute aus dem ganzen Suchtbereich beteiligten.

Präsentiert werden detaillierte Daten zum Weiterbildungsbedarf einerseits von Fachstellen, medizinischen Einrichtungen, Gremien und

Verbänden und andererseits von einzelnen Sucht- und Präventionsfachleuten sowie von punktuell betroffenen Personen. Besonders berücksichtigt werden zudem die Sprachregionen.

Die Studie bildet einen Bestandteil des ständigen Bedarfsmonitorings, das die EWS im Auftrag des Bundesamts für Gesundheit (BAG) durchführt.

Besuchte Weiterbildungen

Über 96% der Fachleute haben in den letzten 12 Monaten eine Weiterbildungsaktivität ausgeübt, fast 90% in Form einer nicht-formalen Bildungsaktivität (Seminar, Kurs, Vortrag, Tagung, Lehrgang, In-house-Schulung). Die Überschneidung mit informellen Lernaktivitäten ist dabei gross: 84,6% der Befragten haben beide Weiterbildungsformen kombiniert.

Am häufigsten wurden Tagungen/Konferenzen/Vorträge besucht (gut 35% der Antwortenden), gefolgt von Seminaren / Kursen und In-house-Schulungen (je ca. 25%). Beim informellen Lernen ist Selbststudium am höchsten (29%), gefolgt von Supervision/Coaching (28%).

E-Learning und Stages/Kurzpraktika wurde nur von je 6% der Personen angewendet.

In der Deutschschweiz liegt die Beteiligungsquote an nicht-formaler Bildung signifikant höher als in der Romandie (94 vs. 80%). Bei den Variablen Geschlecht, Alter, Bildung zeigen sich ebenfalls kleine Unterschiede, allerdings sind diese nicht signifikant.

Personen mit Bildungsabschluss auf Tertiärstufe haben in den letzten 12 Monaten signifikant mehr Zeit in die Weiterbildung investiert als Personen mit Abschluss auf Sekundarstufe II. Ebenso haben erwerbslose Personen mehr Zeit investiert als Personen mit Erwerb.

Themen

Bei den Institutionen ist der Themenbereich Beratung/Gesprächsführung mit einem Anteil von 32 Prozent der Antwortenden am meisten gefragt. Der grösste Bedarf zeigt sich hier bei der Methode der motivierenden Gesprächsführung. Die Fachleute bevorzugen dagegen Themen im Bereich Therapie und Wiedereingliederung (32 Prozent), mit einem deutlichen Fokus auf psychotherapeutischen Methoden.

Ansonsten stimmen Institutionen und Fachleute in ihren fünf Top-Themen überein. Neben den genannten Themenbereichen werden gleichermaßen substanz- und suchtspezifische Themen (28 bzw. 24 Prozent; insbesondere Alkohol und nicht-substanzgebundene Süchte), Querschnittsthemen (26 bzw. 22 Prozent; vor allem Jugend, Alter, Gewalt und Migration) und Arbeitstechniken/Führungsfragen (24 bzw. 21 Prozent) am meisten genannt.

Die fünf meistgenannten Themen

Institutionen

- 1) Beratung/Gesprächsführung (32%)
- 2) Substanz-/suchtspezifische Themen (28%)
- 3) Querschnittsthemen (26%)
- 4) Therapie/Wiedereingliederung (25%)
- 5) Arbeitstechniken/Führungsfragen (24%)

Fachleute

- 1) Therapie/Wiedereingliederung (32%)
- 2) Substanz-/suchtspezifische Themen (24%)
- 3) Querschnittsthemen (22%)
- 4) Arbeitstechniken/Führungsfragen (21%)
- 5) Beratung/Gesprächsführung (19%)



Detailergebnisse Themen

- Zwischen Romandie und Deutschschweiz bestehen teilweise deutliche Differenzen in Bezug auf die gewünschten Themen. Diese sind jedoch auf betrieblicher und individueller Ebene zumeist genau umgekehrt ausgeprägt, was klare Aussagen verunmöglicht. Statistisch gesichert ist, dass bei den Romands der Themenbereich Substitution/kontrollierte Abgabe/Schadensminderung mehr Gewicht hat, wenn auch auf tiefem Niveau.
- Punktuell Betroffene gewichten jene Themen höher, die tendenziell weiter von der unmittelbaren Beschäftigung mit Süchtigen und vom dazu notwendigen, spezialisierten Know-How entfernt sind, so vor allem Gesundheitsförderung/Prävention und Arbeits-

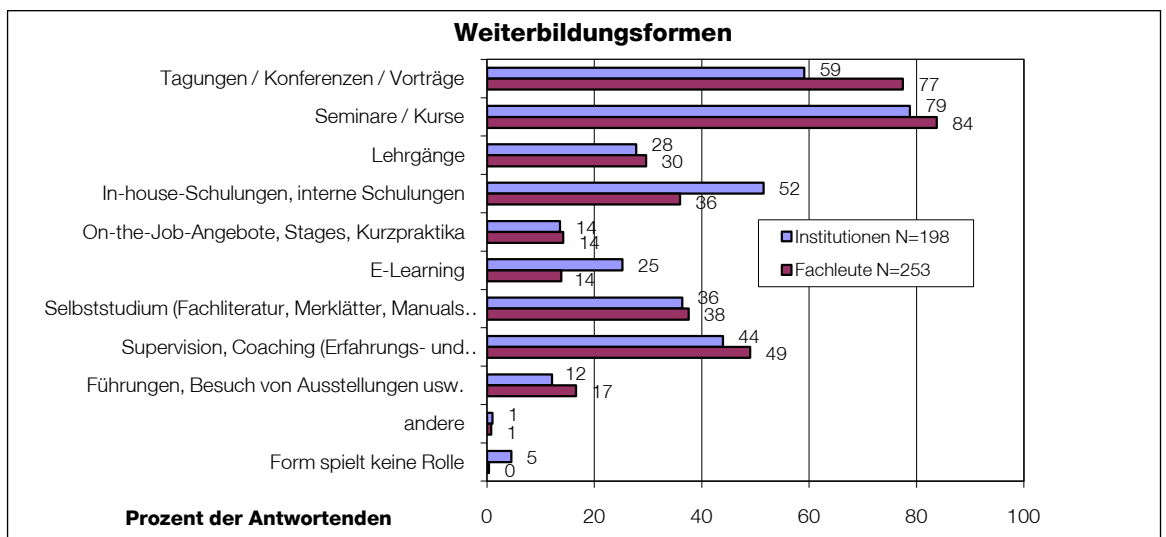
techniken/Führungsfragen. Suchtfachleute sind stärker an den „Kernthemen“ der Suchtarbeit interessiert, nämlich Doppel-diagnosen, Therapie, Gesprächsführung und Substanzen/Suchtformen.

- Personen in vorgesetzter Stelle sind im Vergleich mit Personen ohne Führungsposition stärker an Ethik/Politik/Gesetzgebung/Finanzierung, Vernetzung/Kooperation/Wissenstransfer und Arbeitstechniken/Führungsfragen interessiert, aber weniger an Gesprächsführung/Beratung, Gesundheitsförderung/Prävention und am sozialen Umfeld.

Form

Die beliebtesten Weiterbildungsformen bei Institutionen und Fachleuten sind Tagungen, Konferenzen und Vorträge sowie Seminare und Kurse. Eher wenig gefragt sind dagegen E-Learning, On-the-Job-Angebote sowie Führungen und Fachausstellungen.

Unterschiede zwischen Institutionen und Fachleuten bestehen lediglich insofern, als Fachleute stärker an Tagungen, Konferenzen und Vorträgen interessiert sind, während bei Institutionen der Bedarf nach In-house-Schulungen und E-Learning etwas grösser ist.



Detailergebnisse Form

- Die Sprachregionen stimmen in ihren Präferenzen grundsätzlich überein. In der Romandie haben Lehrgänge einen leicht grösseren Stellenwert, in der Deutschschweiz sind dagegen tendenziell Konferenzen und Tagungen mehr gefragt.



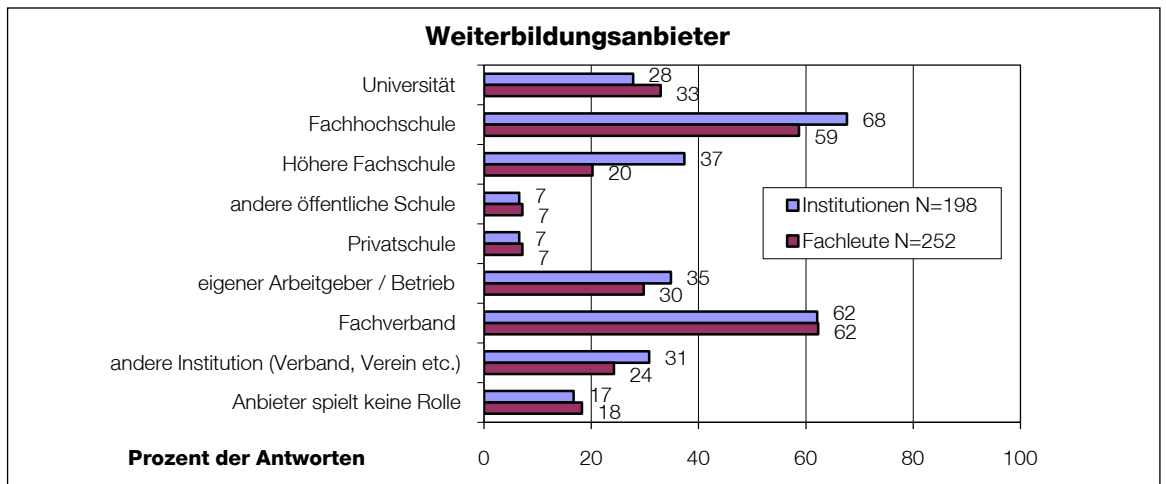
- Selbständig Erwerbende haben im Vergleich mit Arbeitnehmenden ein grösseres Interesse an Formen des informellen Lernens wie Supervision und Selbststudium (nicht aber E-Learning), jedoch ein kleineres Interesse an Tagungen, Konferenzen und Vorträgen.

- Personen ohne Erwerb haben verglichen mit Erwerbstätigen ein deutlich grösseres Interesse an Lehrgängen und Praktika, hingegen ein kleineres Interesse an Tagungen, Konferenzen und Vorträgen, an Seminaren und Kursen sowie an E-Learning und Selbststudium.

Anbieter

Als Anbieter von Weiterbildungen am meisten gefragt sind sowohl bei den Institutionen wie

auch bei den Fachleuten die Fachhochschulen und die Fachverbände.



Detailergebnisse Anbieter

- Zwischen den Regionen sind bezüglich Weiterbildungsanbieter keine nennenswerten Unterschiede feststellbar.
- Für punktuell Betroffene hat der eigene Arbeitgeber als Anbieter von Weiterbildungen deutlich weniger Bedeutung als für Suchtfachleute.
- Vorgesetzte favorisieren als Anbieter stärker die Fachverbände und andere Institutionen ausserhalb von Fachhochschulen, Universitäten oder Arbeitgeber.

Definitionen

Gemäss Bundesamt für Statistik (BFS) umfasst **nicht-formale Bildung** alle Unterrichtsformen im Rahmen einer Schüler-Lehrer-Beziehung, die nicht Teil des regulären Schulsystems sind. Dazu gehören: Kurse, Seminare, Konferenzen, Kongresse, Tagungen sowie Workshops. Auch Inhouse-Schulungen sind dazu zu zählen.

Informelles Lernen umfasst Lernaktivitäten, die explizit einem Lernziel dienen, die aber ausserhalb einer Lernbeziehung stattfinden. Dazu gehören „On-the-Job“-Angebote, Stages, Kurzpraktika, Supervision, Coaching, Selbststudium durch E-Learning oder Fachliteratur, Besuch von Fachausstellungen usw.



1. Einleitung

1.1. Ausgangslage

Der Auftrag für eine nationale Erhebung des Weiterbildungsbedarfs im Suchtbereich ist im „Aktionsplan MaPa Dro III“ des Bundes als Massnahme 2.7 enthalten. Ebenfalls ist eine solche Bedarfserhebung Teil des EWS-Mandats 2008-2012 gemäss Subventionsvertrag BAG.

Die vorliegende Online-Erhebung ist als ein Teil des Bedarfsmonitorings der EWS konzipiert und generiert Daten zum Weiterbildungsbedarf auf quantitativer Ebene. Die Durchführung ist periodisch alle zwei bis drei Jahre vorgesehen.

1.2. Ziele der Bedarfsanalyse

Als Teil des ständigen Bedarfsmonitorings der EWS dienen die Resultate aus der vorliegenden Bedarfsanalyse als Grundlage zur Ausrichtung und Überprüfung der eigenen Fördermassnahmen. Die Daten sollen es der EWS ermöglichen, begründete strategische Entscheide zu fällen und auf die Entwicklung des Weiterbildungsbedarfs zielgerichtet zu reagieren. Ausserdem stehen die Ergebnisse auch weiteren interessierten Personen und Institutionen offen.

Ziel ist es, alle Arten von stoffgebundenen und -ungebundenen Abhängigkeiten sowie alle vier Säulen der Suchtarbeit zu berücksichtigen.

Insbesondere soll die vorliegende Erhebung Aussagen zu den folgenden Bereichen liefern:

- Anhaltspunkte zur Struktur des Arbeitsgebiets „Sucht“.
- Detaillierte Daten zum Bedarf und den Bedürfnissen von Sucht- und Präventionsfachstellen, von Suchtfachleuten und von punktuell betroffenen Personen.
- Zu berücksichtigen sind insbesondere die Sprachregionen.



2. Methode

2.1. Anlage und Instrumente

2.1.1. Adressaten

Die Erhebung des Weiterbildungsbedarfs erfolgt auf zwei verschiedenen Ebenen: zum einen auf der betrieblichen Ebene von Institutionen, Fachstellen, medizinischen Einrichtungen sowie Gremien oder Verbänden, die im Suchtbereich tätig sind, und zum anderen auf der individuellen Ebene der Sucht- und Präventionsfachleute.

Als Grundlage für die Definition des Adressatenkreises dient auf der betrieblichen Ebene die umfangreiche und relativ vollständige Datenbank der Schweizerischen Koordinations- und Fachstelle Sucht (Infodrog), welche suchtübergreifend 1060 Adressen von Institutionen aus der ganzen Schweiz umfasst. Nach Ausschluss der zweisprachig geführten Adressen und weiteren betrieblichen Überschneidungen ergibt sich eine Grundgesamtheit von 986 Institutionen, für die eine Vollerhebung durchgeführt wird.

Für die im Suchtbereich beschäftigten Personen sind hingegen keine vergleichbaren Verzeichnisse greifbar und es ist dementsprechend nicht möglich, mit einer definierten Stichprobe zu operieren. Das Teilnehmerfeld bleibt hier offen und wird über die Sucht- und Präventionsfachleute hinaus explizit auch auf Personen ausgedehnt, die nur punktuell mit Suchtfragen konfrontiert sind wie z. B. Lehrkräfte oder Pflegepersonal.

Damit deckt die vorliegende Bedarfserhebung das Suchtfeld erstmals gesamtschweizerisch und in seiner ganzen Breite ab und ermöglicht Aussagen nicht nur zum institutionellen Weiterbildungsbedarf, sondern auch zu den Weiterbildungsbedürfnissen einzelner im Suchtbereich tätiger Personen. Gleichzeitig werden die Perspektive des Arbeitgebers und diejenige der nachfragenden Personen zusammengeführt. Nicht berücksichtigt ist im Rahmen dieser Erhebung hingegen die Perspektive der Weiterbildungsanbieter.

2.1.2. Fragebogen

Um den unterschiedlichen Voraussetzungen der beiden Untersuchungsebenen Rechnung zu tragen, wurden zwei separate Fragebogen er-

stellt. Der erste richtet sich an LeiterInnen und Leiter der im Suchtbereich tätigen Institutionen. Neben detaillierten Fragen zu den Bedürfnissen der Institution hinsichtlich Inhalten, Formen und Anbietern von Weiterbildungsangeboten umfasst dieser Fragebogen auch Fragen zum Tätigkeitsbereich und zur Betriebsstruktur der Institution sowie zu den betrieblichen Rahmenbedingungen für die Weiterbildung.

Der zweite Fragebogen ist dagegen auf im Suchtbereich tätige Einzelpersonen zugeschnitten. Der Fragekomplex zu den Weiterbildungsbedürfnissen ist identisch mit dem Fragebogen für Institutionen und bildet auch hier den Schwerpunkt, daneben sind aber Fragen zur beruflichen Tätigkeit und Ausbildung und zu den aktuellen Weiterbildungsaktivitäten enthalten.

Die Fragebogen sind so konzipiert, dass sie u. a. den folgenden Ansprüchen genügen:

- Im Hinblick auf eine breite Datenbasis und hohe Fallzahlen sollte der zeitliche Aufwand sowohl für die Teilnehmenden als auch für die Aufbereitung und Analyse der Daten möglichst gering gehalten werden.
- Trotz der Heterogenität der zu befragenden Personen und Institutionen sollten die Fragen möglichst für alle Teilnehmenden sinnvoll beantwortet werden können.

Entsprechend diesen Vorgaben wurden die Fragebogen als Online-Umfragen mit mehrheitlich vorgegebenen Antwortmöglichkeiten konzipiert. Zusätzliche, offene Antwortkategorien sowie Filterfragen gewährleisten gleichzeitig, dass einerseits auch weitere Aspekte einbezogen und andererseits für spezifische Teilnehmergruppen gezielt Themen vertieft werden können. Wann immer möglich orientierten sich Variablenbildung und Frageformulierungen dabei am Kategoriensystem der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) des BFS.¹ Dies, um punktuelle Vergleiche mit anderen Erhebungen zu ermöglichen.

¹ Die jährlich durchgeführte Arbeitskräfteerhebung des BFS wird alle drei Jahre um ein Vertiefungsmodul ergänzt, das spezifische Fragen zur Weiterbildung enthält (vgl. BFS 2006).



2.2. Durchführung der Befragung

2.2.1. Vorgehen und Rücklauf

Die beiden Online-Befragungen wurden mit der technischen Unterstützung des Anbieters www.onlineumfragen.com realisiert und erfolgten vollständig anonymisiert.

Anfang September 2009 wurden 986 LeiterInnen und Leiter der Institutionen gemäss Datenbank Infodrog per Post angeschrieben und zur Teilnahme an der Umfrage eingeladen. Zwei Wochen später wurde via E-Mail einmalig eine Erinnerung verschickt. Zugang und Teilnehmerkontrolle erfolgten via Hyperlink und persönliches Passwort.

Die angeschriebenen LeiterInnen und Leiter wurden angewiesen, die Fragen aus der Perspektive ihrer Institution zu beantworten und sich dabei auf jene Organisationseinheiten zu beziehen, die sich mit Suchtfragen befassen oder punktuell mit solchen konfrontiert sind. Damit sollte insbesondere bei grösseren Institutionen wie etwa Spitälern verhindert werden, dass die Angaben durch den Einbezug von suchtfremden Abteilungen verfälscht werden.

13 der 986 versandten Einladungen wurden zurückgesandt mit der Begründung, dass die Adressaten verzogen sind, die Institution geschlossen worden oder nicht (mehr) mit Suchtfragen beschäftigt ist. Somit reduziert sich die Grundgesamtheit auf 973 Institutionen, von denen bis zum Abschluss der Feldphase Mitte Oktober 236 an der Umfrage teilnahmen. Berücksichtigt man jene Teilnehmer, welche die Fragen stellvertretend für mehrere angeschriebene Unterorganisationen beantworteten (und dies auch so vermerkten), ergibt sich ein Rücklauf von gut 26 Prozent.²

Bei der offenen Online-Befragung von Sucht- und Präventionsfachleuten sowie von punktuell Betroffenen stand das möglichst breite Erreichen der Zielgruppe im Vordergrund. Der Hinweis auf die offene Umfrage wurde deshalb auf drei Wegen kommuniziert:

- Im zweisprachigen Newsletter von www.infoset.ch, dem Newsletter mit der na-

² Dieser Wert liegt deutlich unter den Ausschöpfungsquoten vergleichbarer Studien im Suchtbereich (Gertsch 1994; Bregnard/Jetzer 2000; Müller 2007), welche zwischen 55 und 68 Prozent erreichen, jedoch ebenso deutlich über dem Wert der Bildungsstudie Schweiz (SVEB 2008) von 7 Prozent.

tional grössten Reichweite im Suchtbereich, sowie im deutschschweizerischen Newsletter www.sozialinfo.ch (jeweils Ausgabe Anfang September).

- Aufschaltung des Links auf dem Homepages www.infodrog.ch und www.weiterbildungsucht.ch / www.formationdependances.ch.
- Hinweis an die angeschriebenen LeiterInnen und Leiter der Institutionen, ihre MitarbeiterInnen auf die Umfrage aufmerksam zu machen und für eine Teilnahme zu motivieren.

Der Zugang zur Umfrage erfolgte via Direktlink, allfällige Mehrfachteilnahmen wurden automatisch via Metadaten-Analyse (Browser/Betriebssystem/IP-Adresse) und Datenvergleiche kontrolliert.

Bis zum Abschluss der Feldphase Mitte Oktober wurde der Fragebogen weit über 700 Mal angeklickt. Für die Analysen konnten schliesslich total 335 Teilnehmer berücksichtigt werden.³

Bei Umfragen dieser Art ist hinsichtlich der Teilnahme/Nicht-Teilnahme üblicherweise mit Verzerrungseffekten durch Selbstselektion zu rechnen und es ist in der Tat davon auszugehen, dass in der vorliegenden Erhebung insbesondere solche Personen und Institutionen überrepräsentiert sind, die dem Weiterbildungsbereich ein überdurchschnittliches Interesse entgegenbringen. Auch gut ausgebildete Personen sind üblicherweise übervertreten. Da Vergleichszahlen fehlen, lässt sich kaum beurteilen, ob die erhaltenen Daten ein repräsentatives Bild des gesamten Suchtbereichs vermitteln. Angesichts des erreichten Rücklaufs – der im Quervergleich eher tief ausfällt bzw. nicht beziffert werden kann – ist damit eine gewisse Vorsicht bei der Interpretation der Daten angezeigt. So sind Aussagen insbesondere zu den Berufs-, Beschäftigungs- und Betriebsverhältnissen im Suchtbereich nur mit Vorbehalt möglich. Relativ unproblematisch ist demgegenüber die Analyse von Zusammenhängen zwischen zwei Variablen, da sie in der Regel wesentlich robuster gegenüber Verzerrungen sind als Anteile und Mittelwerte.

³ Zur Grundgesamtheit der Beschäftigten im Suchtbereich liegen nur Schätzungen vor, die überdies nicht aktuell sind. Gertsch (1994: 32) schätzt die Zahl der Beschäftigten bei den spezialisierten Einrichtungen der Drogenhilfe auf 1'800 bis 2'000 Personen im Jahr 1994. Insgesamt geht sie von 8'500 Personen aus, die sich zumindest punktuell mit Drogenarbeit befassen und in Institutionen des Sozial- oder Gesundheitswesens arbeiten.



Die vorliegende Erhebung ist daher weniger als exakt quantifizierende Analyse der Strukturen und des objektiven Weiterbildungsbedarfs aufzufassen. Sie ist vielmehr ein Instrument, mit dem vorhandene Tendenzen bei den Bedürfnissen von Fachleuten und Institutionen differenziert erfasst werden. Die erhaltenen Daten erfüllen somit zwei Grundansprüche:

- Sie bilden die Weiterbildungsbedürfnisse vor allem jener Suchtfachleute und Institutionen ab, die ein Interesse an Weiterbildung haben,
- Die angegebenen Weiterbildungsbedürfnisse können verschiedenen Gruppen von Fachleuten und verschiedenen Typen von Institutionen zugeordnet werden und ermöglichen so ein differenziertes Bedarfsbild.

3. Zusammensetzung der Stichproben

3.1. Regionen

Es interessiert zunächst, wie die drei Sprachregionen in den Stichproben vertreten sind (vgl. Diagramme 1 und 2). Nimmt man die Zahlenverhältnisse zwischen den Landessprachen Deutsch (70,3 Prozent), Französisch (22,5 Prozent) und Italienisch (7,1 Prozent) als Referenzwert, so sind Romands und Tessiner in beiden Stichproben untervertreten. Dies gilt insbesondere für das Sample der Fachleute und verschärft für die Tessiner. Geringfügiger ist die Verzerrung beim Sample der Institutionen. Da-

bei ist allerdings zu beachten, dass in der Befragung nicht die Muttersprache, sondern der Hauptarbeitsort (Fachleute) respektive das Tätigkeitsgebiet (Institutionen) erhoben wurde.

Die unterschiedlichen Beteiligungsquoten sind insbesondere bei der Interpretation von Gesamtverteilungen von Belang und werden mittels Detailanalysen entsprechend zu berücksichtigen sein. Die Fallzahl für regionsspezifische Auswertungen ist zumindest bei der Romandie ausreichend (N=40 bzw. N=41). Für das Tessin sind Detailanalysen jedoch nicht möglich.

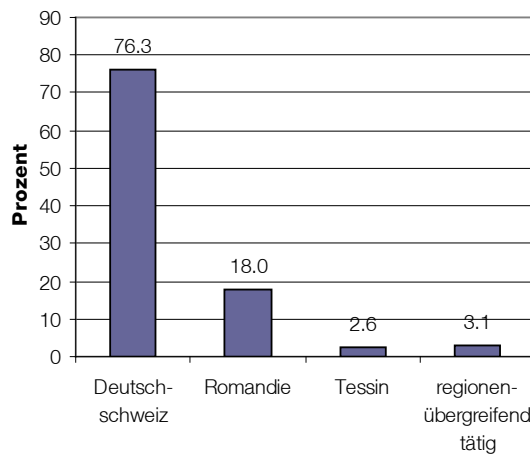


Diagramm 1: Institutionen nach Tätigkeitsgebiet (N=228)

Ein Grund für die beobachtete Verteilung könnte bei der offenen Umfrage in der unterschiedlichen Reichweite der verwendeten Kommunikationsmittel (v. a. Newsletter Infoset) in den Sprachregionen liegen. Bei den Institutionen kommt diese Erklärung hingegen nicht in Frage, da die Zusammensetzung der Adressliste von Infodrog praktisch genau den sprachgeografischen Verhältnissen entspricht.

3.2. Tätigkeitsbereich

Die meisten Fachleute und Institutionen in der Stichprobe sind in verschiedenen Bereichen der Suchtarbeit engagiert: Fachleute durchschnittlich in 2,01, Institutionen in 2,45. Wie aus den

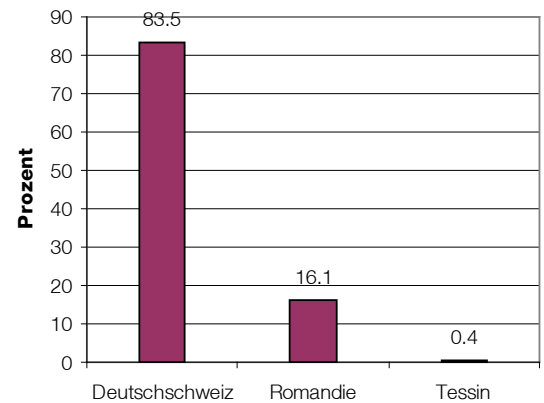
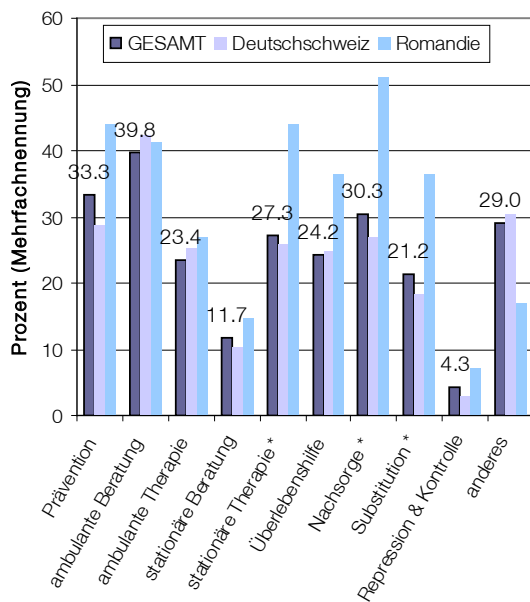


Diagramm 2: Fachleute nach Arbeitsort (N=248)

Diagrammen 3 und 4 hervorgeht, sind die Bereiche in beiden Samples jeweils ähnlich stark vertreten. So haben ambulante Beratung (39,8 bzw. 37 Prozent der Befragten) und Prävention (33,3 bzw. 33,5 Prozent) jeweils den grössten Anteil inne, leicht tiefer liegen stationäre (27,3 bzw. 28,5 Prozent) und ambulante Therapie (23,4 bzw. 22,5 Prozent) und ebenfalls übereinstimmend am schwächsten sind stationäre Beratung (11,7 bzw. 13,0 Prozent) und Repression/Kontrolle (4,3 bzw. 5,0 Prozent) vertreten. Die grössere Bandbreite an Aktivitäten wird bei den Institutionen dadurch sichtbar, dass die Bereiche Überlebenshilfe, Nachsorge, Substitution sowie die Restkategorie „anderes“ jeweils deutlich mehr Gewicht haben.



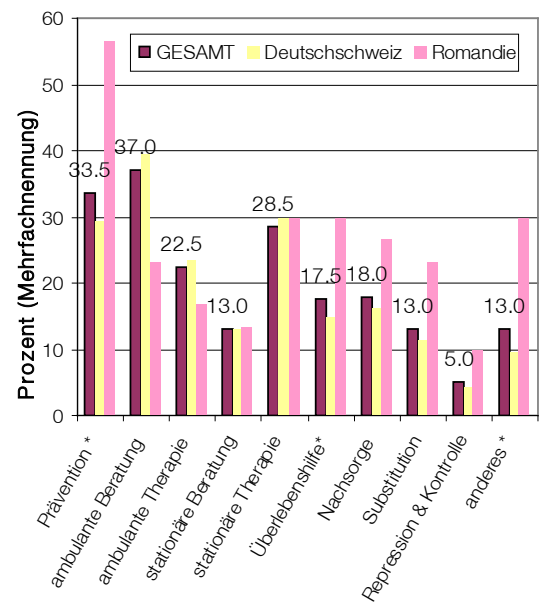
* Anteilsdifferenz signifikant für $\alpha=0.05$.

Diagramm 3: Tätigkeitsbereiche Institutionen (N=231)

Ein Blick auf die Zusammensetzung in den Regionen zeigt zweierlei: Erstens gibt es keine fundamentalen Unterschiede, was die grobe Hierarchie der verschiedenen Bereiche betrifft. Jene Bereiche, die in der Gesamtstichprobe die höchsten und die tiefsten Anteile haben, finden sich sowohl in der Deutschschweiz als auch in der Romandie in der entsprechenden Position. Zweitens haben Romands offensichtlich ein klar breiteres Tätigkeitsspektrum als Deutschschweizer. Dies kommt vor allem in den Bereichen Prävention, stationäre Therapie, Überlebenshilfe, Nachsorge und Substitution zum Tragen, die bei den Romands zum Teil signifikant häufiger vertreten sind (im Diagramm mit * gekennzeichnet). Tiefer – aber ausserhalb des Signifikanzbereichs – sind einzig die Anteile bei der ambulanten Beratung im Sample Fachleute und bei der Restkategorie „anderes“ im Sample Institutionen.

Insgesamt kann man angesichts der statistischen Signifikanzwerte davon ausgehen, dass diese Differenzen nicht nur eine zufällige Eigenschaft der Stichprobe sind, sondern mit einiger Wahrscheinlichkeit auch in der Grundgesamtheit vorkommen.⁴

⁴ Es sei hier allerdings betont, dass die Voraussetzungen für statistische Signifikanztests bei beiden Online-Umfragen streng genommen nicht erfüllt sind. Insbesondere stellen die beiden Samples nicht oder nur bedingt Zufallsstichproben dar. Die Teststatistik hat darum eher qualitativen Wert: Sie dient als Anhaltspunkt, um die Plausibilität der gefundenen



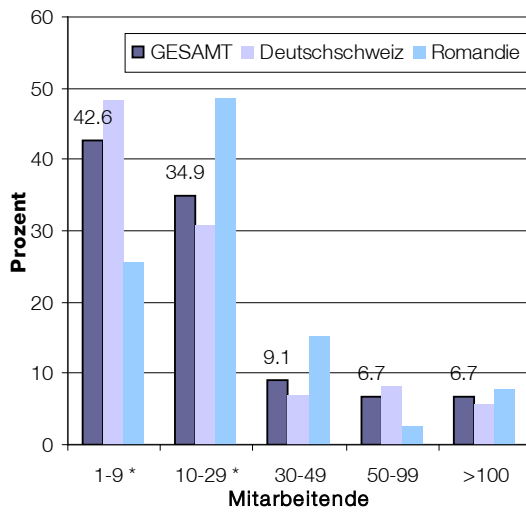
* Anteilsdifferenz signifikant für $\alpha=0.05$.

Diagramm 4: Tätigkeitsbereiche Fachleute (N=200)

3.3. Betriebsgrösse

42,6 Prozent der teilnehmenden InstitutionsleiterInnen arbeiten in Betrieben mit weniger als zehn Mitarbeitern, 34,9 Prozent in Betrieben mit 10 bis 29 Mitarbeitern und zusammengefasst 22,5 Prozent in Betrieben mit 30 oder mehr Mitarbeitern (vgl. Diagramm 5). Dieses Muster, nämlich dass Suchthilfeinstitutionen und Fachstellen typischerweise eher kleinere Betriebe sind, grössere Betriebe dagegen seltener vertreten sind, findet sich so aber nur bei den Deutschschweizer Institutionen. Bei den Institutionen in der Romandie und bei den Fachleuten beider Regionen sind jeweils nicht die kleinsten Betriebe am besten vertreten, sondern jene mit 10 bis 29 Mitarbeitern. Die entsprechenden Differenzen sind bei den Institutionen statistisch signifikant und werden auch von den Ergebnissen von Gertsch (1994: 30f.) gestützt, welche für die Westschweizer Institutionen der Drogenhilfe im Durchschnitt einen grösseren Personalbestand festgestellt hat. Ähnliche Unterschiede zwischen Deutschschweiz und Romandie sind auch bei den Fachleuten erkennbar, diese sind jedoch weniger bedeutend und auch nicht signifikant.

Zusammenhänge besser einschätzen zu können – unter der hypothetischen Annahme, dass es sich um eine Zufallsstichprobe handelt.



* Anteilsdifferenz signifikant für $\alpha=0.05$.

Diagramm 5: Betriebsgrösse Sample Institutionen (N=209)

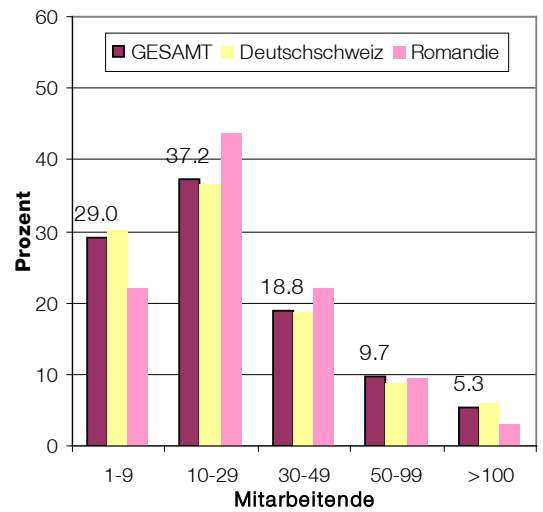


Diagramm 6: Betriebsgrösse Sample Fachleute (N=205)

3.4. Vertretene Berufe (nur Institutionen)

Zur Berufsstruktur sind von den Institutionsleitungen Angaben erfragt worden. Diese deuten in der Gesamtsicht auf eine relativ homogene Verteilung zwischen den verschiedenen Berufsgruppen hin (vgl. Diagramm 7). Der auffallend hohe Anteil der Kategorie „andere“ muss hier allerdings etwas relativiert werden, ist er doch zu einem guten Teil auf sehr grosse Institutionen wie zum Beispiel kantonale Sozialdirektionen oder Polizeikorps zurückzuführen, deren Angaben sich offensichtlich nicht auf eine spezifische Suchtabteilung beschränken, sondern den gesamten Stellenetat wiedergeben, was das Bild entsprechend beeinflusst. Was die krasse und hochsignifikante Übervertretung von Sozialpädagogen in der Romandie betrifft (42 Prozent aller Stellen), scheint eine ähnliche Erklärung jedoch nicht zuzutreffen, da die Berufsleute nicht auf einige wenige grosse Arbeitgeber konzentriert sind. Ein sprachlicher Effekt der Berufsbezeichnungen („Sozialpädagoge/-in“ vs. „éducateur/-trice spécialisé-e“) ist hingegen nicht auszuschliessen.

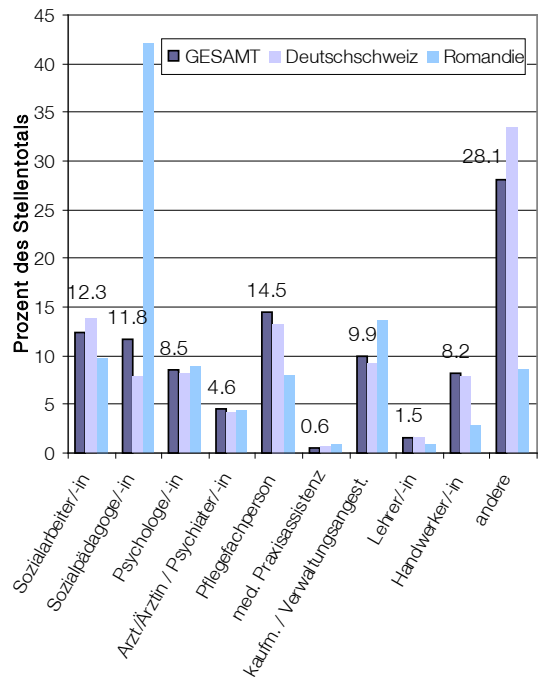


Diagramm 7: Berufe an den Institutionen



3.5. Weitere Differenzierungen (Sample Fachleute)

3.5.1. Spezialisten und punktuell Betroffene

Auf der individuellen Ebene sind weitere Differenzierungen der Stichprobenzusammensetzung möglich. Zentral ist in dieser Hinsicht insbesondere die Unterscheidung zwischen spe-

zialisierten Suchtfachleuten und punktuell mit Suchtfragen konfrontierten Personen aus anderen Berufs- und Arbeitsfeldern, die ja explizit in die Erhebung mit einbezogen worden sind. Wie Tabelle 1 zeigt, zählen sich immerhin 20 Prozent der Antwortenden zu dieser Kategorie der punktuell Betroffenen. In der Romandie ist der Anteil dieser Gruppe etwas höher als in der Deutschschweiz (25 vs. 19,3 Prozent).

Tabelle 1: Zusammensetzung der Stichprobe bei Fachleuten und punktuell Betroffenen – Erwerbsstatus, Beschäftigungsgrad und Position

	Deutschschweiz	Romandie	Gesamt ^{a)}	
	Anteil in %	Anteil in %	Anteil in %	N
Suchtfachleute vs. punktuell Betroffene				
Suchtfachleute	80.7	75.0	80.0	200
puntuell Betroffene	19.3	25.0	20.0	50
Total	100.0	100.0	100.0	250
Erwerbsstatus				
selbständig erwerbend	1.0	5.0	1.6	4
selbständig erwerbend <u>und</u> angestellt	10.6	0.0	8.7	22
angestellt	88.4	95.0	88.5	224
zur Zeit ohne Erwerb	0.0	0.0	1.2	3
Total	100.0	100.0	100.0	253
Beschäftigungsgrad				
< 50%	2.9	2.5	2.8	7
50 - 89%	64.7	60.0	64.0	160
90 - 100%	32.4	37.5	33.2	83
Total	100.0	100.0	100.0	250
Position				
Vorgesetzte/-r	34.9	53.1	37.2	77
Angestellte/-r	65.1	46.9	62.8	130
Total	100.0	100.0	100.0	207

^{a)} Die Spalten mit den Gesamtverteilungen sind nicht als Summe aus den Spalten Deutschschweiz und Romandie zu verstehen. Sie enthalten auch die Personen aus dem Tessin sowie Fälle, wo die Angaben zum Arbeitsort fehlen.

3.5.2. Erwerbsstatus

Die überwältigende Mehrheit der Befragten (88,5 Prozent) ist bei einem Arbeitgeber angestellt, in der Romandie sind es sogar noch etwas mehr (95,0 Prozent). 8,7 Prozent der Gesamtstichprobe sind sowohl angestellt wie auch selbständig erwerbend, wobei sich diese Kombination vorwiegend in der Deutschschweiz zeigt, in der Romandie aber überhaupt nicht vorkommt. Nur gerade vier Personen (1,6 Prozent) sind ganz selbständig, wobei drei dieser Fälle auf die Romandie fallen. Nicht zuordnen lassen sich die Personen, die zum Zeitpunkt der Befragung ohne Erwerb waren. Deren Gewicht in der Stichprobe ist mit drei Fällen (1,2 Prozent) ebenfalls marginal. Gemessen an der Schweizer Arbeitskräfteerhebung SAKE 2009, die für Selbst-

ständige einen Anteil von 11,7 Prozent an der arbeitsmarktrelevanten Bevölkerung und für Erwerbslose und Auszubildende einen Anteil von 10,0 Prozent ausweist, sind diese beiden Gruppen in der Stichprobe deutlich unterrepräsentiert.⁵

3.5.3. Beschäftigungsgrad

Teilzeitbeschäftigte mit einem Pensum von unter 50 Prozent haben sich kaum an der Umfrage beteiligt (gesamthaft 2,8 Prozent). Von ihrem Anteil an der erwerbstätigen Bevölkerung der Schweiz her wäre eine Vertretung von 12,8 Prozent zu erwarten gewesen. Stark un-

⁵ Vgl. SAKE 2009 des BFS, Online-Daten auf http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/03/02/blank/data/03.html#parsys_00811.



tervertreten sind auf der anderen Seite auch die Vollzeitwerbstätigen (33,2 anstatt den gesamtschweizerisch zu erwartenden 68,9 Prozent). Fast zwei Drittel der Stichprobe (64,0 Prozent) besteht somit aus Teilzeitbeschäftigten mit einem Pensum zwischen 50 und 90 Prozent. Hier wären lediglich 18,3 Prozent zu erwarten. Ob diese Zusammensetzung das Resultat einer Selbstselektion der Teilnehmer ist oder die tatsächliche Beschäftigungsstruktur im Suchbereich wiedergibt, lässt sich auf Grund der Datenlage nicht schlüssig beurteilen. Zumindest sind die Anteile in den Regionen praktisch deckungsgleich.

3.5.4. Berufliche Stellung / Position

37,2 Prozent der Teilnehmerinnen und Teilnehmer arbeiten an vorgesetzter Stelle, gegenüber 62,8 Prozent, die als „einfache“ Arbeitnehmer keine Führungsposition innehaben. Dies entspricht ziemlich genau den Anteilen gemäss SAKE 2009 (36,2 und 63,8 Prozent der Arbeitnehmenden). Stark überrepräsentiert sind die Personen in Führungsposition aber im Westschweizer Teil der Stichprobe, wo sie mit 53,1 Prozent mehr als die Hälfte ausmachen. Die Differenz zur Deutschschweiz ist hier freilich ganz knapp nicht signifikant (χ^2 -Test).

Tabelle 2: Zusammensetzung der Stichprobe bei Fachleuten und punktuell Betroffenen – Ausbildung, Geschlecht, Alter

	Deutschschweiz	Romandie	Gesamt ^a	
	Anteil in %	Anteil in %	Anteil in %	N
Ausbildung				
Sekundarstufe II (Berufslehre, Berufsmaturität, Maturitätsschule/Seminar, höhere Berufsausbildung, Fachschule)	15.3	15.8	14.9	37
Tertiärstufe (höhere Fachschule, Fachhochschule, Universität)	84.7	84.2	85.1	211
Total	100.0	100.0	100.0	248
Geschlecht				
Frauen	55.1	65	57.3	108
Männer	44.9	35	42.7	145
Total	100.0	100.0	100.0	253
Alter				
unter 30 Jahren	4.8	2.5	4.7	12
30 bis 39 Jahre *	20.8	37.5	23.3	59
40 bis 49 Jahre	41.5	30	39.5	100
50 Jahre und mehr	32.9	30	32.4	82
Total	100.0	100.0	100.0	253

* Anteilsdifferenz signifikant für $\alpha = 0.05$. ^a Die Spalten mit den Gesamtverteilungen sind nicht als Summe aus den Spalten Deutschschweiz und Romandie zu verstehen. Sie enthalten auch die Personen aus dem Tessin sowie Fälle, wo die Angaben zum Arbeitsort fehlen.

3.5.5. Ausbildung

Das Ausbildungsniveau der Stichprobe ist für die französisch- und die deutschsprachige Schweiz praktisch identisch und weist einen für Befragungen typischen Bildungs-Bias auf: Personen, die über einen Abschluss auf Tertiärstufe verfügen sind mit 85,1 Prozent massiv übervertreten – zu erwarten wären 35,2 Prozent.⁶ In der Darstellung in Tabelle 2 sind Abschlüsse an höheren Fachschulen, Fachhochschulen und

Universitäten zusammengefasst und werden nicht separat ausgewiesen. Untervertreten sind dementsprechend Personen mit einem Abschluss auf Sekundarstufe II (14,9 gegenüber 51,7 Prozent) und Absolventen der obligatorischen Schule, die in der Stichprobe gar nicht vorhanden sind. In Anbetracht der Berufsgruppen und Ausbildungswege, die typischerweise in der Such- und Präventionsarbeit vertreten sind, ist jedoch davon auszugehen, dass die beobachtete Verteilung nicht nur der bildungsbedingten Selbstselektion zuzurechnen ist,

⁶ Vgl. Online-Daten des BFS: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/01/keyw.html>.



sondern tatsächlich auch eine Charakteristikum des Suchtfeldes wiedergibt.

3.5.6. Geschlecht und Alter

Frauen sind in der Stichprobe überdurchschnittlich vertreten (57,3 Prozent), ebenso Personen im Alter zwischen 40 und 50 Jahren (39,5 Prozent). Die Gruppe der unter 30-Jährigen macht hingegen nur einen Anteil von 4,7 Prozent aus. Sowohl beim Geschlecht wie auch beim Alter sind deutliche Unterschiede auszumachen zwischen den Regionen. So liegt in der Romandie der Anteil der Frauen bei fast zwei Dritteln (Deutschschweiz: 55,1 Prozent) und die am stärksten vertretene Altersgruppe ist jene der 30- bis 40-Jährigen, deren Anteil mit 37,5 Prozent deutlich über jenem der Deutschschweiz liegt (20,8 Prozent). Letztere Differenz ist sogar statistisch signifikant.



4. Weiterbildungsbedürfnisse

4.1. Themen

4.1.1. Übersicht

Die LeiterInnen der Institutionen und die Fachleute hatten die Möglichkeit, bis zu drei Themen zu nennen, die ihnen hinsichtlich einer beruflichen Weiterbildung am wichtigsten sind. Von

den 187 InstitutionsleiterInnen und 250 Fachleuten, welche diese Frage beantwortet haben, wurden im Durchschnitt 2,42 resp. 2,29 Themen angegeben. Fasst man die Antworten in grössere Themenbereiche zusammen, lassen sich einige klare Schwerpunkte erkennen. Die Präferenzen auf betrieblicher und individueller Ebene sind dabei ziemlich ähnlich, wenn auch nicht durchwegs homogen (vgl. Diagramm 8).

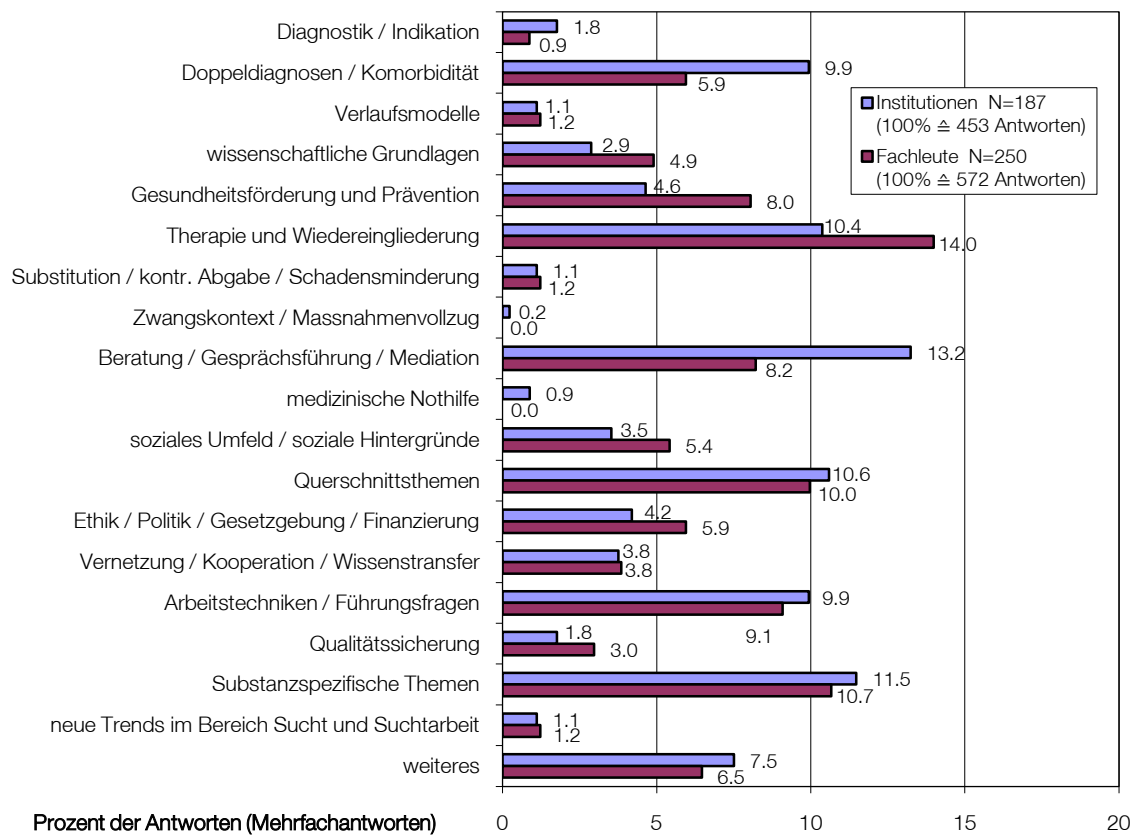


Diagramm 8: gewünschte Weiterbildungsthemen von Institutionen und Fachleuten

Es fällt zunächst auf, dass die fünf meistgenannten Themenbereiche bei Institutionen und Fachleuten übereinstimmen. Sehr ähnlich sind dabei die Gesamtanteile für verschiedene Querschnittsthemen, für Arbeitstechniken/Führungsfragen und für substanzspezifische Themen, welche jeweils rund einen Zehntel der Antworten ausmachen.

Unterschiedlich präsentiert sich dagegen die Gewichtung der Bereiche Therapie/Wiedereingliederung und Beratung/Gesprächsführung/Mediation: Während die Therapie und Wiedereingliederung bei den Fachleuten

mit Abstand der meistgenannte Themenbereich ist (14 Prozent), scheint das Interesse auf der institutionellen Ebene etwas geringer zu sein (10,4 Prozent). Umgekehrt gewichten die Institutionen offenbar den Bereich Beratung/Gesprächsführung/Mediation deutlich am höchsten (13,2 Prozent), was bei den Fachleuten nicht der Fall ist (8,2 Prozent). Ein grosses Interesse ist schliesslich auch in Bezug auf den Themenbereich Doppeldiagnosen/Komorbidität auszumachen, allerdings nur auf der Ebene der Institutionen (knapp 10 Prozent). Auf der Ebene der Fachleute wird zudem der Bereich Gesund-



heitsförderung/Prävention oft genannt (8 Prozent).⁷

Es sei betont, dass sich die Anteilswerte in Diagramm 8 und den nachfolgenden Diagrammen jeweils auf das Total aller Themennennungen beziehen. Anschaulicher – und bedeutend höher – sind die Prozentwerte, wenn man an Stelle der gegebenen Antworten das Total der befragten Personen als Basis nimmt. So betrachtet, wurden die beiden Top-Themen – Beratung/Gesprächsführung/Mediation bei den Institutionen und Therapie/Wiedereingliederung bei den Fachleuten – von jeweils knapp einem Drittel aller teilnehmenden Personen genannt. Weil die InstitutionsleiterInnen und die Fachleute im Durchschnitt unterschiedlich viele Themen nannten, sind diese Anteilswerte aber nicht mehr direkt untereinander vergleichbar.

4.1.2. Themen im Detail

Aufschlussreich ist ferner, aus welchen Themenvorschlägen die genannten Bereiche im Detail zusammengesetzt sind (vgl. Diagramm 9):

- **Doppeldiagnosen/Komorbidität:** Die angegebenen Themen sind hier nur wenig spezifiziert und richten sich zumeist an psychische Zusatzdiagnosen – vereinzelt werden ADHS, Borderline und Traumata genannt. Ein etwas kleinerer Anteil betrifft physische Folgeschäden von Substanzenkonsum wie Hepatitis C oder HIV.
- **Gesundheitsförderung/Prävention:** Die Antworten lassen sich den Themen Prävention allgemein (bei den Fachleuten 4,4 Prozent), Gesundheitsförderung (1,9 Prozent) und Früherkennung/Frühintervention (1,7 Prozent) zuordnen. Ähnlich – aber auf tieferem Niveau – präsentiert sich die Verteilung bei den Institutionen.
- **Therapie/Wiedereingliederung:** Sowohl bei Institutionen wie auch bei Fachleuten stehen psychotherapeutische Weiterbildungen im Vordergrund (4,4 bzw. 7,7 Prozent), teilweise

werden dabei auch konkrete Therapieansätze und -formen genannt, von denen indes zahlenmässig keine besonders hervorstechen. Weniger oft vertreten sind die Themenvorschläge, welche sich auf Alternativen zur Psychotherapie (0,9 bzw. 1,2 Prozent) und auf Suchttherapie im Allgemeinen beziehen (2,9 bzw. 1,7 Prozent). InstitutionsleiterInnen formulieren das Thema Therapie demnach häufiger nur allgemein und es zeigt sich, dass Fachleute diesen Themenbereich nicht nur insgesamt stärker gewichten, sondern auch wesentlich spezifischere Weiterbildungsthemen angeben. Mit 1,8 bzw. 2,4 Prozent nicht unerheblich sind hier ausserdem Themen im Zusammenhang mit beruflichen und sozialen Integrationsmassnahmen.

- **Beratung/Gesprächsführung/Mediation:** Die generelle Differenz zwischen Institutionen und Fachleuten ist zur Hälfte durch das unterschiedlich grosse Interesse an der Methode motivierende Gesprächsführung erklärbar: Bei den Institutionen gehen 3,8 Prozent aller Antworten auf das Konto der motivierenden Gesprächsführung, bei den Fachleuten sind es hingegen nur 1,0 Prozent. Kaum von Belang ist hingegen der Bereich Konfliktmanagement/Mediation.
- **Querschnittsthemen:** Bei den Institutionen haben hier die Themen Gewalt (3,5 Prozent) und Migration (3,3 Prozent) den grössten Anteil, eingeschränkt auch Sucht und Jugend (1,8 Prozent). Etwas anders sieht das Profil bei den Fachleuten aus, wo eher die Themen Sucht und Jugend (2,8 Prozent), Sucht und Alter (2,3 Prozent) und ebenfalls Gewalt (2,3 Prozent) dominieren.
- **Der Bereich Arbeitstechniken/Führungsfragen** wird vorwiegend von den Themen Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit und Führung/Teambau bestimmt. Bei den Institutionen steht dabei die Kommunikation stärker im Vordergrund (3,3 vs. 2,4 Prozent), bei den Fachleuten sind eher Führungs- und Teambildungskompetenzen wichtig (3,7 vs. 2,9 Prozent).
- **Substanzspezifische Themen:** Die mit Abstand grösste Bedeutung haben hier sowohl für Fachleute wie für Institutionen alkoholbezogene Angebote (je 3,3 Prozent). Ebenfalls auf Interesse stossen die nicht-stoffgebundenen Süchte (zusammen 2,9 bzw. 3,1 Prozent).

⁷ Auf statistische **Signifikanztests** wird beim vorliegenden wie auch bei den nachfolgenden Vergleichen zwischen betrieblicher und individueller Ebene verzichtet, da es sich bei den beiden Erhebungen streng genommen nicht um Zufallsstichproben handelt, sie sich stichprobentechnisch auch anderweitig unterscheiden und die Fragen teilweise in anderen Kontexten und angepassten Formulierungen gestellt wurden. Bei Zusammenhangsanalysen zwischen Untergruppen innerhalb derselben Erhebung werden Tests auf statistische Signifikanz jedoch als qualitative Interpretationshilfe miteinbezogen.

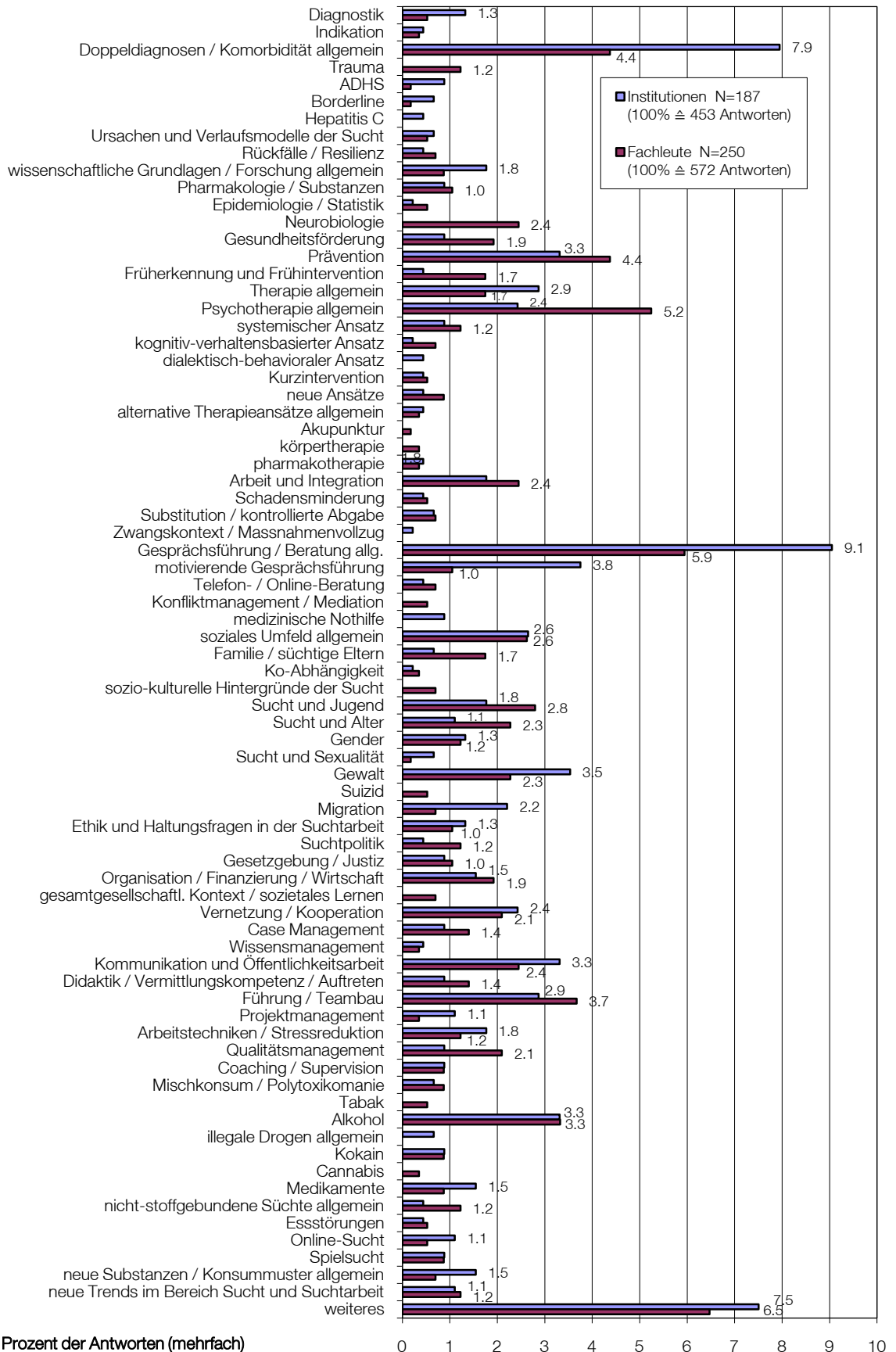


Diagramm 9: Weiterbildungsthemen von Institutionen und Fachleuten im Detail



Insbesondere dieser letzte Befund lässt sich noch etwas differenzierter betrachten, da nach den Interessen für verschiedene Suchtformen und -mittel separat gefragt wurde (vgl. Diagramm 10). Die Antwortverteilung bestätigt denn auch das grosse Interesse an Weiterbildungsangeboten im Bereich Alkohol (12,8 bzw. 12,1 Prozent), allerdings ist der Unterschied zu anderen Suchtformen hier nicht derart frappant. Ebenfalls Anteile über 5 Prozent verzeichnen in dieser Reihenfolge Kokain, Medikamente, Cannabis, substanzübergreifende Themen, Heroin, synthetische Drogen, elektronische Medien, Substitute und Essverhalten. Unter 5 Prozent und damit erstaunlich klein ist insbesondere das Interesse an tabakbezogenen Weiterbildungen, wobei hier – wie bei allen hier präsentierten Häufigkeitsverteilungen – Vorsicht bei der Interpretation angezeigt ist: Aufgrund der Erhebungsanlage mit einer Grundgesamtheit gemäss der Adressliste von Infodrog, kombiniert mit der eher niedrigen Ausschöpfungsquote, kann nicht ausgeschlossen werden, dass gerade Personen aus der Tabakprävention im Sample unterrepräsentiert sind.

Betrachtet man die Prozentwerte wiederum auf der Basis der Teilnehmer anstatt der Antworten,

so haben 71 bzw. 69 Prozent aller teilnehmenden Personen ihr Interesse an alkoholspezifischen Weiterbildungen signalisiert. Als Vergleich: Ein Interesse an Angeboten im Bereich Tabak wurde immerhin von je gut 27 Prozent der Befragten angegeben. Im Durchschnitt gaben die InstitutionsleiterInnen 5,55 und die Fachleute 5,71 von 15 möglichen Suchtformen an.

Insgesamt stehen bei den Teilnehmern substanzgebundene Suchtformen gegenüber den Verhaltenssuchten sowohl auf betrieblicher wie auch auf individueller Ebene im Vordergrund. Gleichzeitig fällt auf, dass bei den substanzgebundenen Suchtformen die Institutionen teilweise ein deutlich grösseres Interesse ausweisen als die Fachleute, insbesondere bei Substituten, Heroin und Cannabis. Bei aller Zurückhaltung in der Interpretation mag dies darauf hindeuten, dass diese Substanzen in der Suchtarbeit stärker institutionalisiert sind. Umgekehrt sind die Anteile der Verhaltenssuchte und der suchtübergreifenden Angebote bei den Fachleuten höher – im Fall der elektronischen Medien und suchtübergreifender Angebote ebenfalls deutlich. Hier ist also tendenziell von einer geringeren Institutionalisierung auszugehen.

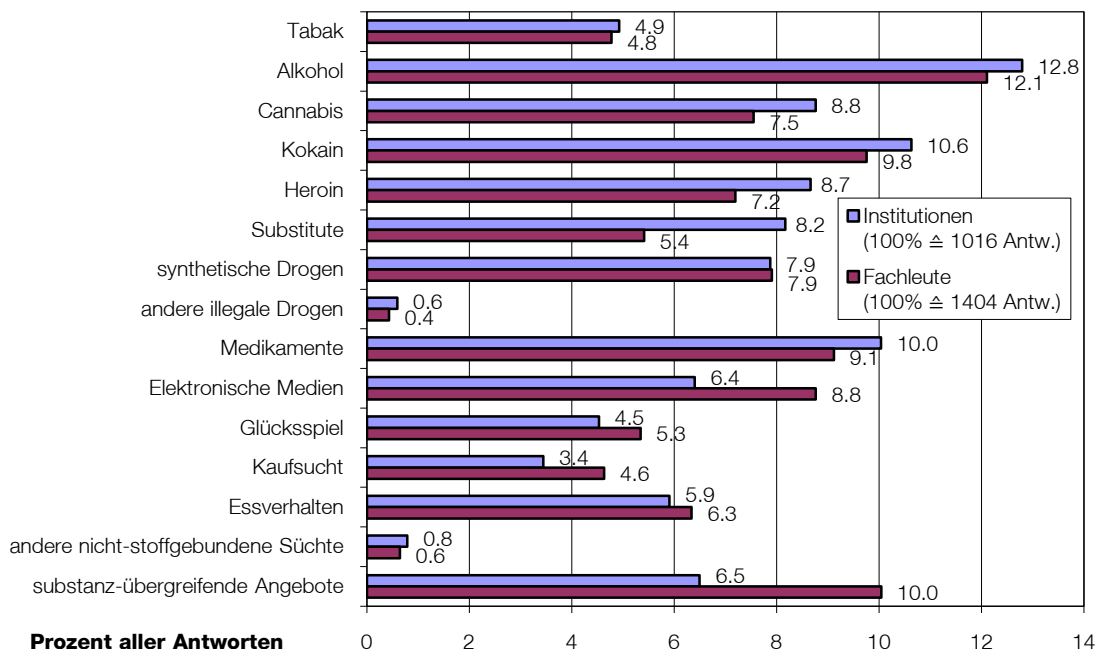


Diagramm 10: Interesse an Weiterbildungsangeboten zu verschiedenen Suchtformen

Generell ist zu beachten, dass die Relevanz der verschiedenen Themenbereiche auch stark von der Kategorienbildung abhängt: Je weiter das Feld, das eine Kategorie abdeckt, desto grösser

ihr potentieller Anteil. In diesem Sinn sind neben den bereits genannten Bereichen weitere Einzelthemen zu erwähnen, die bei den Befragten ebenfalls auf ein gewisses Interesse stossen

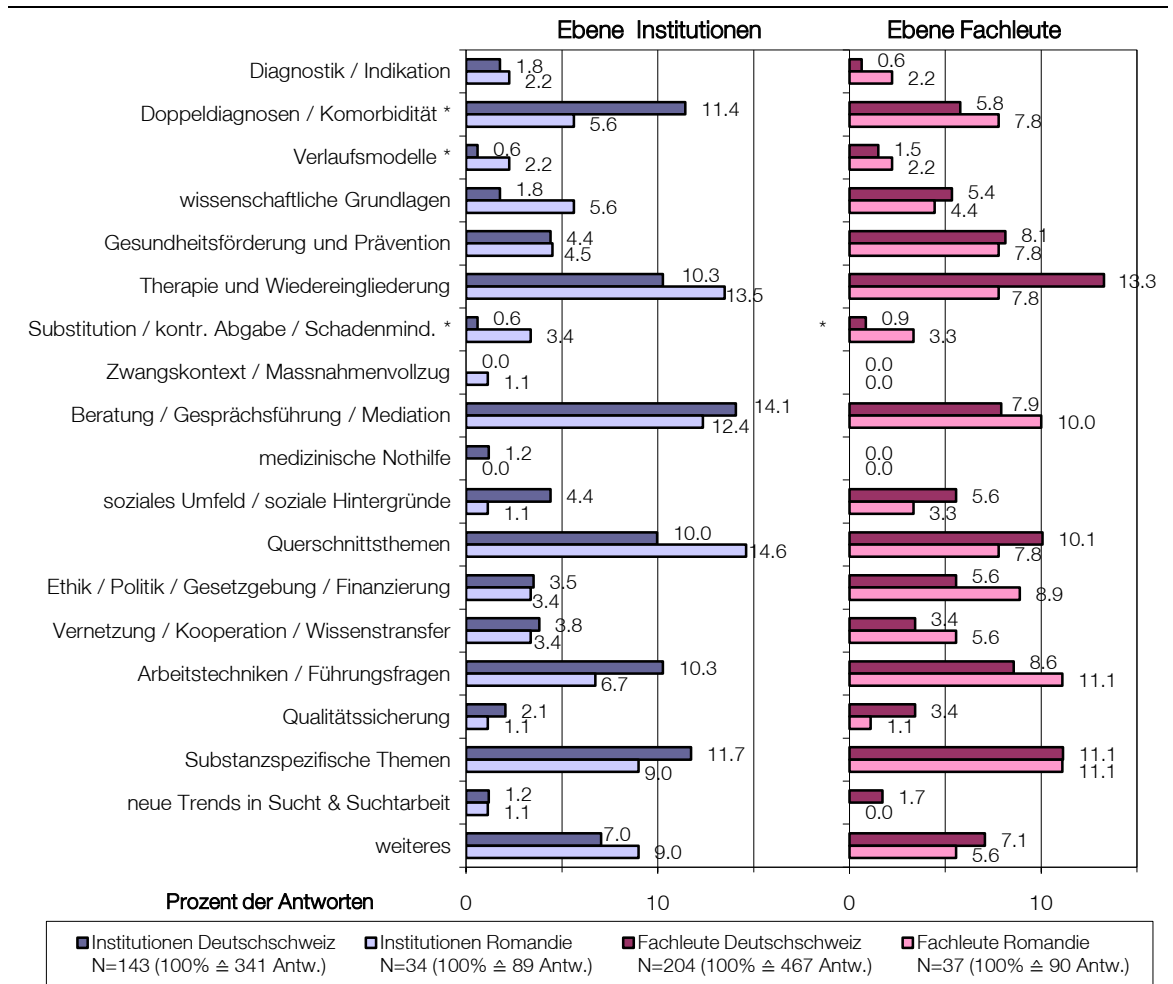


(vgl. Diagramm 9). Es sind dies zum einen wissenschaftliche Grundlagen und Forschung allgemein (vor allem bei den Institutionen – 1,8 Prozent), bei den Fachleuten speziell Neurobiologie (2,4 Prozent). Von Bedeutung sind ferner auch Angebote im Zusammenhang mit dem sozialen Umfeld suchtkranker und suchtgefährdeter Personen (je 2,6 Prozent), speziell Themen im Bereich Familie/süchtige Eltern (vor allem bei Fachleuten – 1,7 Prozent). Weitere Interessenschwerpunkte bilden die Ethik in der Suchtarbeit (1,3 bzw. 1,0 Prozent), die Suchtpolitik (vorwiegend Fachleute – 1,2 Prozent), die Organisation und Finanzierung von Betrieben und Therapien (1,5 bzw. 1,9 Prozent). Wichtig scheinen schliesslich auch die Vernetzung und Kooperation (2,4 bzw. 2,1 Prozent) zu sein – und hierbei für die Fachleute besonders das

Case Management (1,4 Prozent) – sowie das Qualitätsmanagement (2,1 Prozent).

4.1.3. Themen nach Region

Neben der globalen Betrachtung der Themenbedürfnisse ist auch von Belang, ob sich verschiedene Gruppen in ihren thematischen Interessen unterscheiden. Da Weiterbildungsveranstaltungen meist einsprachig geführt werden und sich vorab an Zielgruppen innerhalb der Sprachregionen richten, ist ein Vergleich zwischen den Landesteilen hier zentral. Diagramm 11 zeigt die thematischen Interessen von Romands und Deutschschweizern im Vergleich. Wegen der kleinen Fallzahl ist das Tessin hier wiederum nicht berücksichtigt.



* Anteilsdifferenz signifikant für $\alpha=0.05$.

Diagramm 11: Themen nach Region

Aus einem übergreifenden Blickwinkel wird deutlich, dass die Themenhierarchien in den beiden Sprachregionen nicht völlig verschieden

sind. Im Gegenteil dominieren in der Romandie wie in der Deutschschweiz und sowohl auf betrieblicher als auch auf individueller Ebene jene



Themenbereiche, die bereits bei der globalen Betrachtung am häufigsten genannt wurden. Es sind dies Therapie/Wiedereingliederung, Beratung/Gesprächsführung/Mediation, Querschnittsthemen, Arbeitstechniken/Führungsfragen sowie substanz-/suchtspezifische Themen, welche überall die Top-5-Themen bilden (einzige Ausnahme: Beratung/Gesprächsführung/Mediation bei Deutschschweizer Fachleuten). Dazu kommen wiederum der Bereich Doppeldiagnosen/Komorbidität und im Sample der Institutionen die Gesundheitsförderung/Prävention. Als einziges „neues“ Thema trifft der Komplex Ethik/Politik/Gesetzgebung/Finanzierung auf ein grosses Interesse bei Westschweizer Fachleuten.

Trotz dieser weitgehenden Übereinstimmung in den Themenschwerpunkten sind auch gewisse Unterschiede deutlich zu erkennen, statistisch signifikant sind davon allerdings nur wenige. So sind Westschweizer Fachleute und Institutionen stärker am Thema Substitution/kontrollierte Abgabe/Schadensminderung interessiert als die beiden Deutschschweizer Gruppen, wenn auch auf relativ tiefem Niveau (in der Darstellung sind die signifikanten Differenzen mit * gekennzeichnet). Ebenfalls auf tiefem Niveau bewegt sich die Präferenz der Westschweizer Institutionsleiter für Verlaufsmodelle. Sehr viel bedeutender ist dagegen die dritte signifikante Differenz: Deutschschweizer InstitutionsleiterInnen zeigen wesentlich mehr Interesse an Doppeldiagnosen als ihre Westschweizer KollegInnen (11,4 vs. 5,6 Prozent). Allerdings steht diese Differenz im Widerspruch zur Verteilung bei den Fachleuten, die genau auf das Gegenteil hindeutet.

Damit ist ein ebenso deutliches wie verwirrendes Verteilungsmuster angesprochen, das sich bei allen wichtigen Themenbereichen zumindest in der Tendenz zeigt: Die beobachteten Unterschiede zwischen Romands und Deutschschweizern sind auf den Ebenen der Fachleute und der Institutionen nämlich genau umgekehrt (!). Genau umgekehrt sind die Unterschiede auch dann, wenn man Deutschschweizer Institutionen mit Deutschschweizer Fachleuten und Westschweizer Institutionen mit Westschweizer Fachleuten vergleicht. Dieses Ergebnis ist nicht sinnvoll zu interpretieren.

Im Folgenden geht es deshalb um zweierlei: Erstens soll gezeigt werden, wo die Unterschiede im Detail liegen. Und zweitens ist zu fragen, ob sich diese auf die sprachregional unter-

schiedliche Zusammensetzung der beiden Samples zurückführen lassen.

4.1.3.1. Regionale Differenzen im Detail

Die Anteile der Unterthemen sind bereits weiter oben besprochen worden. Es soll hier also lediglich auf die Abweichungen zwischen Romandie und Deutschschweiz eingegangen werden. Im Vordergrund stehen dabei die Themenbereiche mit den grössten Gesamtanteilen.

- Beim Themenbereich Therapie beruht der Unterschied auf der Ebene Fachleute in erster Linie auf der Kategorie der psychologischen Therapie, die bei Deutschschweizern 7,7 Prozent ausmacht, bei den Romands hingegen nur 3,4 Prozent. Auf institutioneller Ebene erklärt sich die Differenz umgekehrt nicht durch ein einzelnes Unterthema. Vielmehr zeigen die Westschweizer Institutionen hier bei allen Therapieformen ein leicht grösseres Interesse als die Deutschschweizer.
- Innerhalb des Bereichs Beratung/Gesprächsführung/Mediation wird die motivierende Gesprächsführung viel häufiger von den Romands genannt (6,7 vs. 3,2 Prozent bei den Institutionen, 5,7 vs. 0,4 Prozent bei den Fachleuten). In der Deutschschweiz wird das Thema dafür häufiger unspezifisch genannt, d. h. ohne bestimmten Fokus (10,9 vs. 6,7 Prozent bei den Institutionen, 7,7 vs. 4,5 Prozent bei den Fachleuten). Dieses Muster zeigt sich somit in beiden Stichproben gleichermaßen, die gegenläufige Gesamtgewichte ergeben sich hier allein durch graduelle Abstufungen.
- Unter den Querschnittsthemen scheinen Jugend sowie Gender in der Romandie konsistent eine leicht grössere Bedeutung zu haben als in der Deutschschweiz (3,4 vs. 1,5 Prozent und 2,2 vs. 1,1 Prozent bei den Institutionen). Dass bei den Deutschschweizern Fachleuten trotzdem ein leicht höherer Gesamtanteil resultiert, ist vor allem auf die Kategorie Sucht und Gewalt zurückzuführen (2,2 vs. 0 Prozent).
- Beim Bereich Arbeitstechniken/Führungsfragen sind die Interessenverteilungen sehr uneinheitlich: Während Westschweizer Fachleute vor allem die Kommunikation/Öffentlichkeitsarbeit und die Vermittlungskompetenz stärker gewichten (3,4 vs. 2,1 Prozent bzw. 4,5 vs. 0,6 Prozent), ist die Dominanz der Deutschschweizer auf der institu-



tionellen Ebene vor allem eine Folge davon, dass sie Führungsfragen für viel wichtiger halten als Romands (3,8 vs. 0 Prozent).

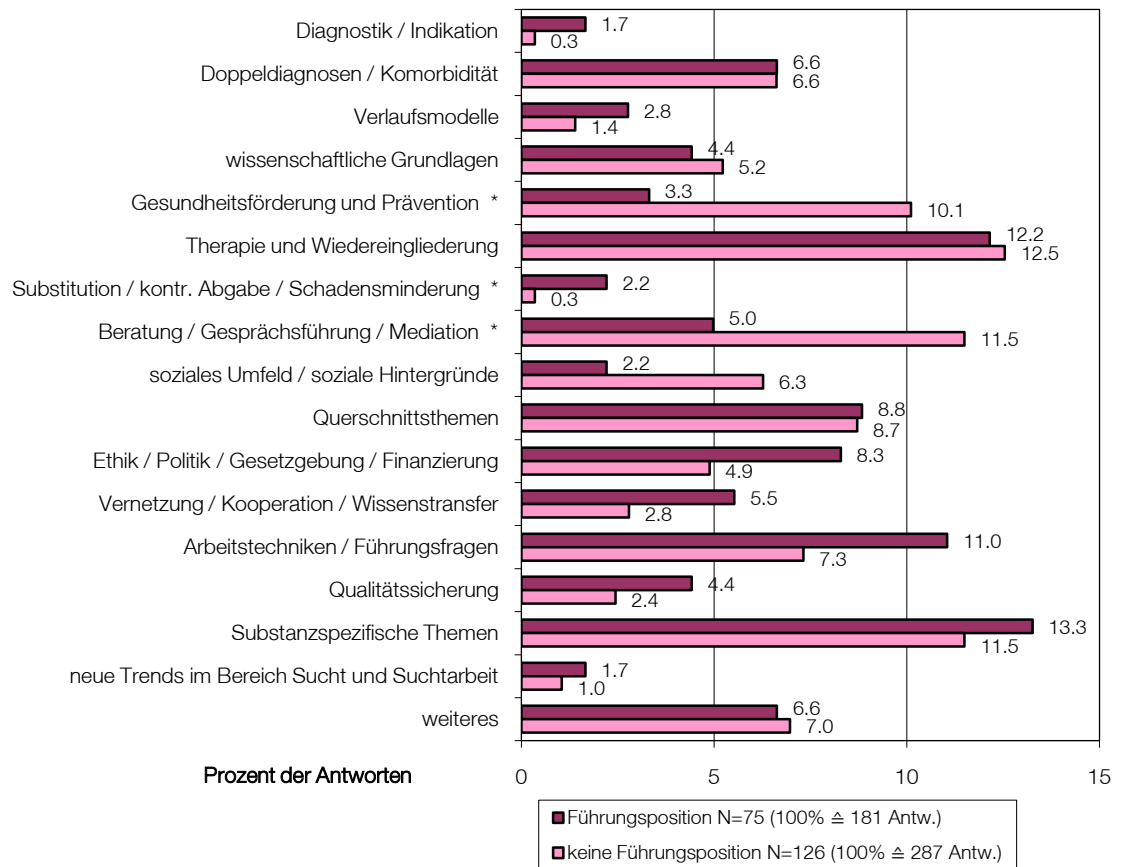
- Was die Substanzspezifischen Themen betrifft, ist die Verteilung ebenfalls uneinheitlich: Deutschschweizer Institutionen verzeichnen bei allen Substanzen leicht höhere Anteile, insbesondere beim Alkohol (3,8 vs. 2,2 Prozent). Dagegen sind es bei den Fachleuten die Romands, die den Alkohol, aber auch die illegalen Drogen stärker gewichten (beim Alkohol 5,7 vs. 2,8 Prozent). Ihre Deutschschweizer Kolleginnen und Kollegen nennen dafür die nicht-stoffgebundenen Süchte etwas häufiger (3,4 vs. 1,1 Prozent).

Auch hier sei noch einmal bemerkt, dass sich die angegebenen Prozentzahlen nicht auf die Zahl der Teilnehmer, sondern auf die Zahl der Antworten beziehen. Nimmt man die Teilnehmer als Grundlage, so liegen die Prozentwerte zwischen 2,3 und 2,6 Mal höher, je nachdem wie viele Themen von den verschiedenen Gruppen

im Durchschnitt angegeben wurden. Zudem sind die Zahlen auch vor dem Hintergrund zu sehen, dass die Befragten lediglich drei Themen angeben konnten, die ihnen wichtig sind.

4.1.4. Themenpräferenzen von Vorgesetzten und Angestellten

Zwischen den Themeninteressen von Vorgesetzten und jenen von „einfachen“ Angestellten existieren zum Teil deutliche Unterschiede. So haben Personen ohne Führungsverantwortung die Bereiche Gesundheitsförderung/Prävention und Beratung/Gesprächsführung/Mediation signifikant häufiger genannt als Leute in Führungspositionen (10,1 vs. 3,3 Prozent und 11,5 vs. 5,0 Prozent). Bei der Beratung/Gesprächsführung geht dieser Unterschied aber nicht auf das Konto der motivierenden Gesprächsführung, welche jeweils ähnliche Anteile ausweist (1,1 vs. 1,7 Prozent), sondern beruht auf den unspezifischen Nennungen. Ebenfalls deutlich grösser – wenn auch nicht signifikant – ist das Interesse der Angestellten im Bereich soziales Umfeld/soziale Hintergründe.



* Anteilsdifferenz signifikant für $\alpha=0.05$.

Diagramm 12: Themen bei Personen mit und ohne Führungsposition



Das geringere Interesse von Vorgesetzten am Thema Beratung/Gesprächsführung ist nun auch für die Interpretation vorhergehender Resultate von Belang: Vergleicht man diesen Unterschied nämlich dem Umstand, dass Institutionen die Gesprächsführung/Beratung generell stärker gewichten als die Fachleute, so lässt sich daran auch ablesen, dass die InstitutionsleiterInnen nicht einfach ihre persönliche Sicht als Führungspersonen artikuliert haben, sondern durchaus für den Betrieb als Ganzes geantwortet haben.

Es gibt auch eine ganze Reihe von Themen, welche den Vorgesetzten wichtiger sind als den Angestellten. Es sind dies Substitution/Schadensminderung, Ethik/Politik/Gesetzgebung/Finanzierung – und hier in erster Linie Fragen der betrieblichen Organisation und Finanzierung –, die Vernetzung/Kooperation und insbesondere das Case Management, weiter Fragen der Führung und Teambildung sowie die Qualitätssicherung. Davon ist allerdings nur die Differenz bei der Substitution/Schadensminderung signifikant. Trotzdem wird deutlich, dass bei Vorgesetzten tatsächlich führungsrelevante

Themen stärker im Vordergrund stehen als bei Personen ohne Führungsfunktion.

Aus dieser Sicht könnte die überproportionale Vertretung von Vorgesetzten in der Romandie (vgl. Kap. 3.5.4.) möglicherweise eine Erklärung dafür sein, warum Westschweizer Fachleute die genannten Themenbereiche (Substitution/Schadensminderung, Ethik/Politik/Gesetzgebung/Finanzierung, Vernetzung/Kooperation und Arbeitstechniken/Führungsfragen) tendenziell höher gewichten als Deutschschweizer (vgl. Diagramm 11).

4.1.5. Themenpräferenzen von Suchtfachleuten und punktuell Betroffenen

Die Unterscheidung zwischen Suchtfachleuten/Spezialisten und punktuell Betroffenen bildet in der vorliegenden Erhebung einen der zentralen Aspekte. Vergleicht man die thematischen Interessen dieser beiden Gruppen miteinander, so zeigen sich insbesondere bei den wichtigen Themenbereichen deutliche Differenzen – wenn auch keine signifikanten Zusammenhänge (vgl. Diagramm 13).

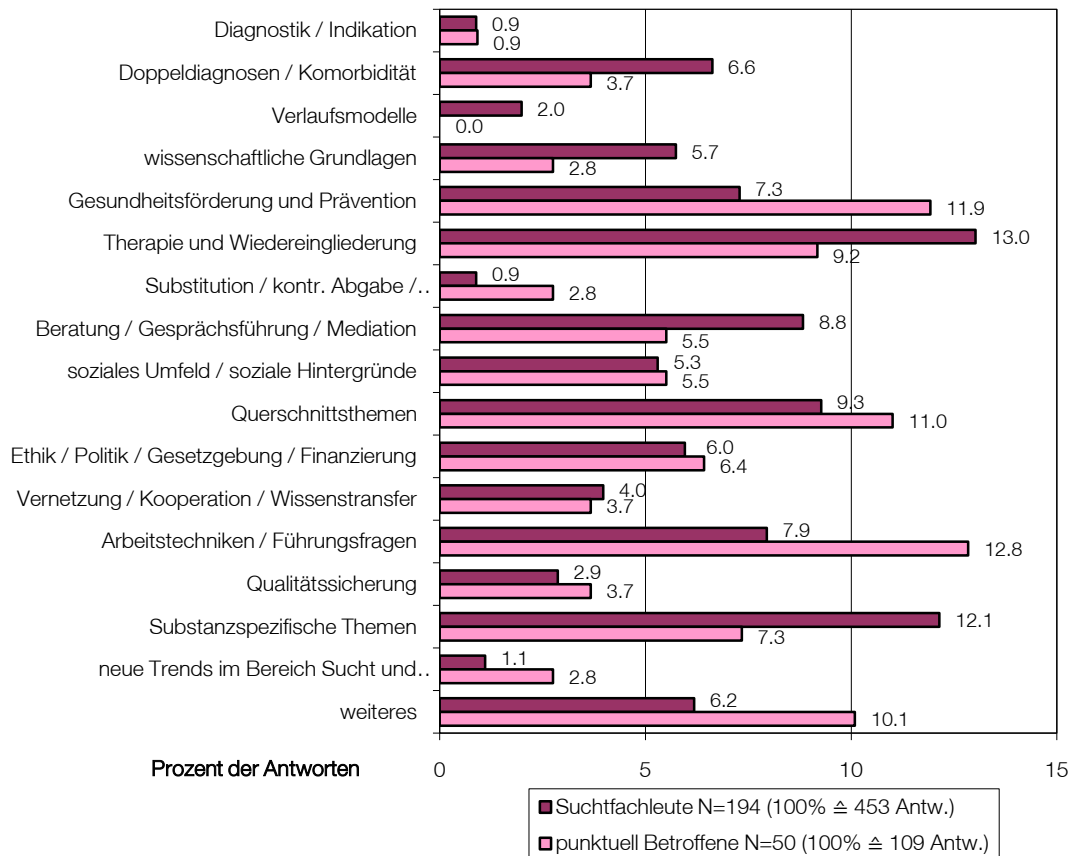


Diagramm 13: Themen bei Suchtfachleuten und punktuell Betroffenen



Die Differenzen lassen sich auf einen einfachen und plausiblen Nenner bringen: Punktuell Betroffene gewichten jene Themen höher, die tendenziell weiter von der unmittelbaren Beschäftigung mit Süchtigen und vom dazu notwendigen, spezialisierten Know-How entfernt sind. Dies sind die Gesundheitsförderung (nur bedingt die Prävention), Führungsfragen (aber nur bedingt Arbeitstechniken) sowie die Substitution (und nur bedingt die Schadensminderung allgemein). Weitere Themen, die bei punktuell Betroffenen sind Früherkennung und -intervention, Sucht und Jugend, sowie Organisation / Finanzierung / Wirtschaft.

Suchtfachleute sind nachvollziehbarerweise stärker an Themen aus dem „Kerngeschäft“ der Suchtarbeit interessiert, nämlich an Doppeldiagnosen/Komorbidität, wissenschaftlichen Grundlagen in allen Bereichen, (Psycho-)Therapie (aber nicht Arbeit und Integration), Gesprächsführung/Beratung (inklusive motivierende Gesprächsführung) und Substanzen, vor allem Alkohol.

Ungeachtet dieser Differenzen stimmen auch hier die fünf ersten Themenbereiche der Themenhierarchie grundsätzlich überein. Dies lässt den Schluss zu, dass punktuell Betroffene vor allem Weiterbildungen zu den gleichen Themenbereichen wie die Fachleute nachfragen,

dass sie innerhalb dieser Bereiche aber durchaus spezifische Interessenschwerpunkte haben.

4.2. Formen

4.2.1. Weiterbildungsformen generell

Bei den Weiterbildungsformen sind Tagungen, Konferenzen oder Vorträge und Seminare oder Kurse am beliebtesten (16,7 bzw. 21,6 Prozent und 22,3 bzw. 23,3 Prozent). Wenig gefragt sind dagegen On-the-Job-Angebote, Stages oder Kurzpraktika (3,9 bzw. 4,0 Prozent) sowie E-Learning (7,1 bzw. 3,9 Prozent) und Führungen oder Fachausstellungen (3,4 bzw. 4,6 Prozent). Dazwischen liegen auf jeweils vergleichbarem Niveau In-house-Schulungen, Selbststudium sowie Supervision/Coaching, leicht darunter Lehrgänge (vgl. Diagramm 14). Da bei dieser Frage Mehrfachnennungen möglich waren, geben die Prozentwerte wiederum nicht die Anteile am Total der befragten Personen, sondern am Total der gegebenen Antworten wieder. Mit anderen Worten wurde die Spitzenkategorie „Seminare/Kurse“ umgerechnet von 78,8 Prozent der InstitutionsleiterInnen und nicht weniger als 83,8 Prozent der Fachleute genannt! Immerhin noch 25,3 Prozent der InstitutionsleiterInnen und 13,8 Prozent der Fachleute geben ein Interesse an E-Learning an.

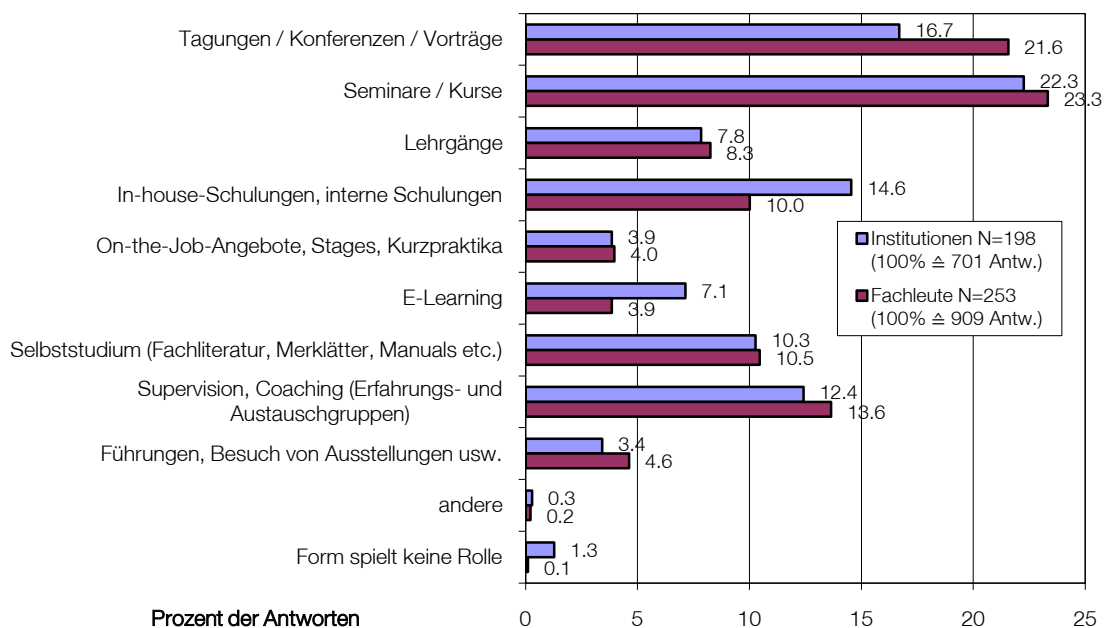


Diagramm 14: gewünschte Weiterbildungsformen

Zu beachten ist weiter, dass die „klassischen“ Veranstaltungsformen – also die Formen der

nicht-formalen Bildung; im Diagramm die ersten fünf Kategorien von oben – insgesamt deutlich



mehr Zuspruch erhalten als die verschiedenen Formen des informellen Lernens. In diesem Punkt scheint das Bedarfsbild etwas von der festgestellten Beteiligung abzuweichen. Diese zeigte für beide Kategorien ähnliche Anteile, gleichzeitig aber auch eine grosse Überschneidung. Zu erklären ist diese Diskrepanz möglicherweise dadurch, dass informelle Lernformen eher ad hoc eingesetzt werden, dass sie bei der Planung von Weiterbildungsaktivitäten somit eine untergeordnete Rolle spielen und deshalb auch nicht als prioritäres Weiterbildungsbedürfnis aufscheinen. Plausibel ist jedoch auch die Erklärung, dass der Begriff Weiterbildung bei einer spontanen Antwort stärker mit einer herkömmlichen Lehrer-Schüler-Situation assoziiert wird als mit selbständigem Lernen.

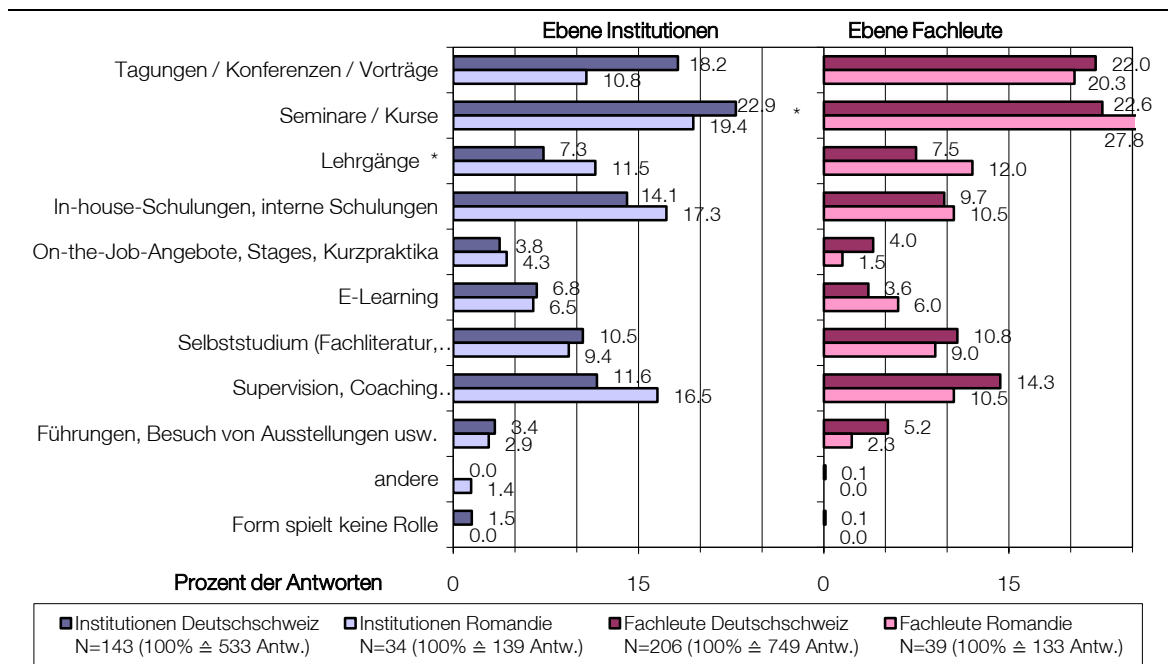
Unterschiede zwischen institutioneller und individueller Ebene bestehen darin, dass bei Fachleuten ein grösseres Interesse für Tagungen, Konferenzen oder Vorträge vorhanden ist, während InstitutionsleiterInnen stärker an In-house-Schulungen und E-Learning interessiert sind.

4.2.2. Weiterbildungsform nach Sprachregion

Der Vergleich der sprachregionalen Präferenzen für bestimmte Formen der Weiterbildung muss sich auf die Deutschschweiz und die Romandie beschränken, da für das Tessin zu wenige Beobachtungen vorliegen. Wie Diagramm 15 zeigt,

sind die Präferenzen in der deutsch- und französischsprachigen Schweiz prinzipiell sehr ähnlich gelagert: Sowohl auf individueller wie auch auf betrieblicher Ebene besteht das grösste Interesse an Tagungen/Konferenzen/Vorträgen und Seminaren/Kursen, während On-the-Job-Angebote/Stages, E-Learning und der Besuch von Fachausstellungen/Führungen nur einen kleinen Stellenwert besitzen.

Abgesehen von dieser grundsätzlichen Übereinstimmung existiert in der Romandie offenbar ein leicht grösseres Interesse an Lehrgängen und zumindest auf der institutionellen Ebene ist diese Differenz auch signifikant. Auf beiden Ebenen sichtbar ist auch eine leichte bzw. deutliche Bevorzugung von Konferenzen und Tagungen in der Deutschschweiz (18,2 vs. 10,8 Prozent bei den Institutionen, 22,0 vs. 20,3 Prozent bei den Fachleuten). Der Zusammenhang erreicht indes nicht Signifikanzniveau. Statistisch bedeutungsvoll ist hingegen das leicht grössere Interesse der Romands an Seminaren/Kursen auf Seite der Fachleute und an Supervision/Coaching auf Seite der Institutionen. In beiden Fällen zeigt die andere Ebene jedoch ein umgekehrtes Bild, was die Differenzen etwas relativiert. Insgesamt deuten die Daten klar darauf hin, dass zwischen Romandie und Deutschschweiz in Bezug auf die gewünschten Weiterbildungsformen keine wesentlichen Differenzen existieren.



* Anteilsdifferenz signifikant für $\alpha = 0.05$.

Diagramm 15: Weiterbildungsform nach Regionen

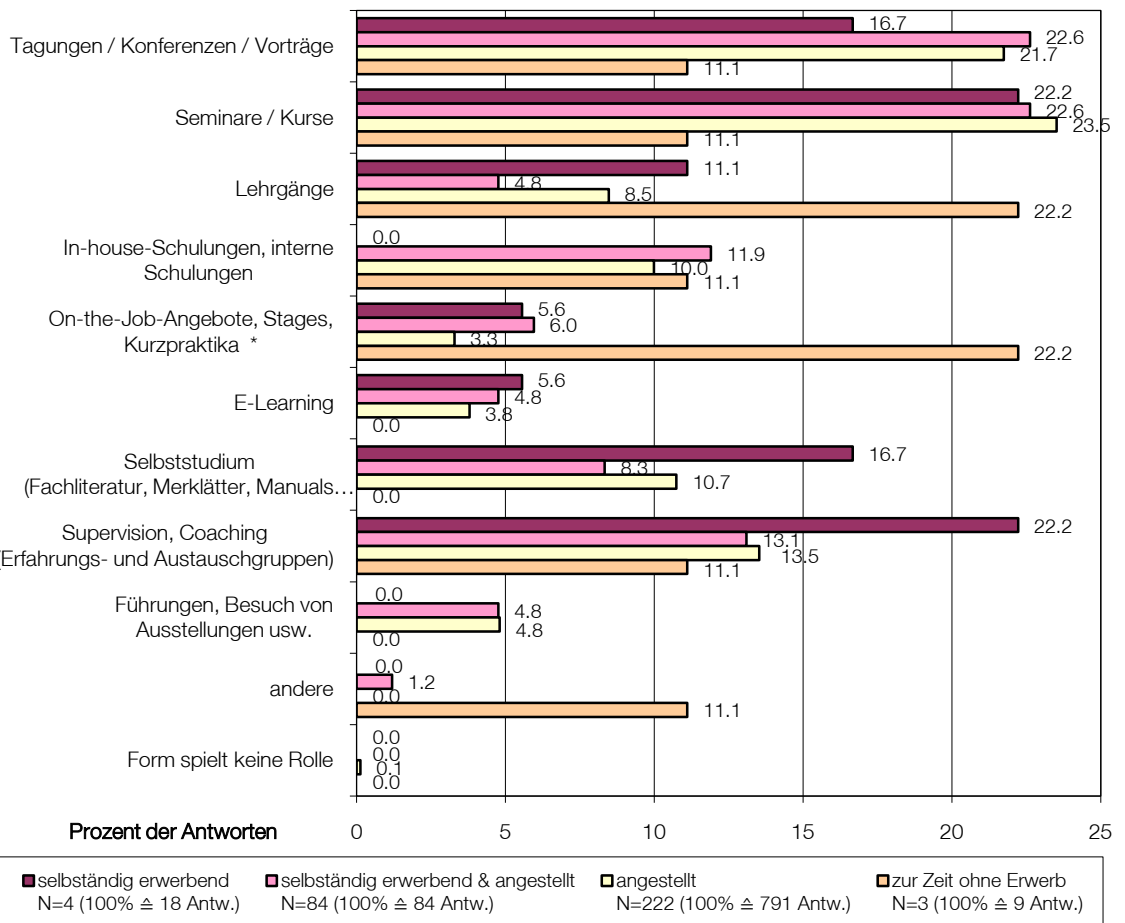


4.2.3. Weiterbildungsform nach Arbeitsmarktstatus

Als mögliche Einflussgrößen wurden weiter die Kategorien Suchtfachleute/punktuell Betroffene und Führungskräfte/Angestellte sowie der Tätigkeitsbereich, der Beschäftigungsgrad und der Arbeitsmarktstatus untersucht. Hiervon zeigen sich jedoch nur bei letzterem nennenswerte Unterschiede, wogegen die Präferenzen aller übrigen Untergruppen in Bezug auf die Weiterbildungsformen ausgesprochen homogen sind. Die einzige Ausnahme betrifft den Tätigkeitsbereich: LeiterInnen von Institutionen, die im The-

rapiebereich engagiert sind, nennen häufiger In-house-Schulungen als Weiterbildungsform als die übrigen. Dieses Muster findet sich ebenfalls in den Daten der individuellen Umfrage. Signifikant ist der Unterschied aber lediglich im Vergleich der stationären Therapieeinrichtungen mit Institutionen aus dem unbestimmten Bereich „anderes“.

Diagramm 16 zeigt die Antwortverteilung für Selbständige, Angestellte und Erwerbslose/Nicht-Erwerbstätige. Basis bildet die individuelle Umfrage bei Fachleuten und punktuell Betroffenen.



* Anteilsdifferenz signifikant für $\alpha = 0.05$.

Diagramm 16: Weiterbildungsform nach Arbeitsmarktstatus

Ein Blick auf die Randhäufigkeiten zeigt, dass die beiden Kategorien der selbständig erwerbenden und der erwerbslosen/nicht-erwerbstätigen Personen nur sehr wenige Fälle enthalten (N=4 bzw. 3 Teilnehmer). Es überrascht deshalb wenig, dass gerade diese beiden Gruppen die stärksten Abweichungen zeigen. Nichtsdestotrotz hat die beobachtete Ver-

teilung eine gewisse Plausibilität: Selbständig Erwerbende haben einen geringeren Bedarf an Tagungen/Konferenzen/Vorträgen und an Führungen/Ausstellungen als Leute, die auch oder ausschliesslich im Angestelltenverhältnis arbeiten. Dafür sind sie deutlich stärker an informellen Lernformen wie Selbststudium und Supervision/Coaching interessiert, aber nicht unbedingt



E-Learning. Mit anderen Worten sind kürzere, einmalige Weiterbildungsveranstaltungen ausser Haus bei Selbständigen weniger beliebt, orts- und zeitunabhängiges Selbststudium sowie Supervision/Coaching mit seinem direkten Praxisbezug dagegen mehr gefragt. Logischerweise keinen Bedarf haben Selbständige an In-house-Schulungen. Die Effekte sind aber wegen der geringen Fallzahl allesamt nicht signifikant.

Personen ohne aktuellen Erwerb streben ihrerseits eher nach längerfristigen Weiterbildungsmöglichkeiten wie Lehrgängen oder Stages. Signifikant ist jedoch einzig die Differenz zur Gruppe der Angestellten bei den Stages. Erwerblose/Nicht-Erwerbstätige sind des Weiteren weniger interessiert an Tagungen/Konferenzen/Vorträgen, Seminaren/Kursen und – etwas erstaunlich – auch an E-Learning und Selbststudium, wobei die Fallzahlen auch hier zu tief sind, um diesen Effekt als gesichert zu betrachten.

4.3. Anbieter

4.3.1. Weiterbildungsanbieter generell

Die von Fachhochschulen und den Fachverbänden angebotenen Weiterbildungen stossen sowohl bei Institutionen wie auch bei Fachleuten auf den grössten Zuspruch (23,3 bzw. 22,5 Prozent und 21,4 bzw. 23,9 Prozent). Kaum von Bedeutung scheinen dagegen andere öffentliche und private Schulen zu sein (vgl. Diagramm 17). Die Universitäten, höheren Fachschulen, der eigene Arbeitgeber sowie andere Institutionen liegen im Mittelfeld und erhalten alle ähnlich viel Zuspruch.

Die Institutionen und Fachleute stimmen damit in ihren Präferenzen weitgehend überein – die einzige nennenswerte Differenz betrifft die höheren Fachschulen, die von den InstitutionsleiterInnen offensichtlich tendenziell als wichtiger eingeschätzt wird (12,9 vs. 7,8 Prozent).

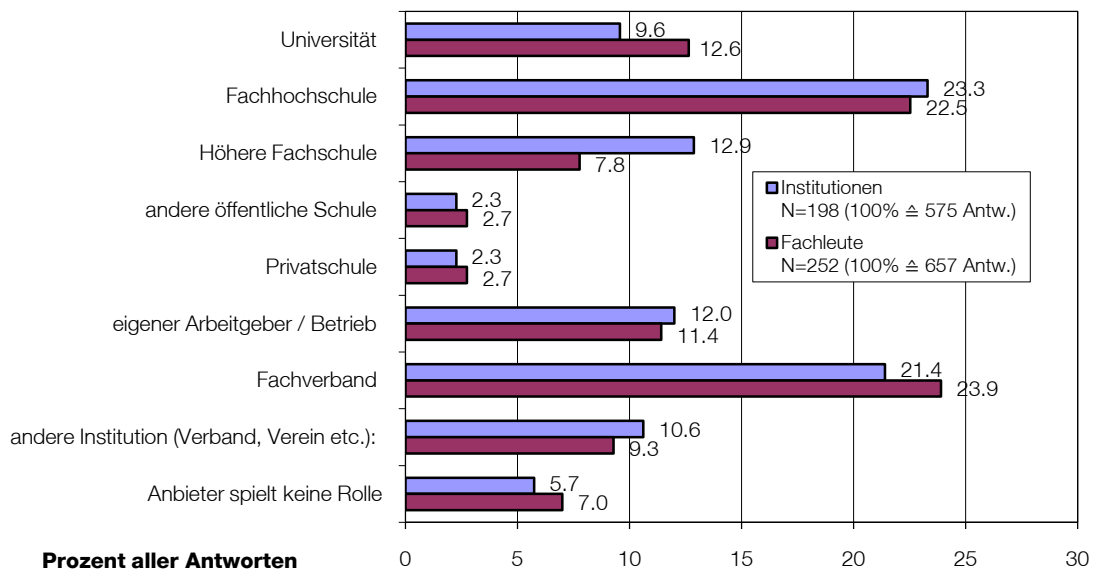


Diagramm 17: gewünschte Weiterbildungsanbieter

4.3.2. Weiterbildungsanbieter nach Region

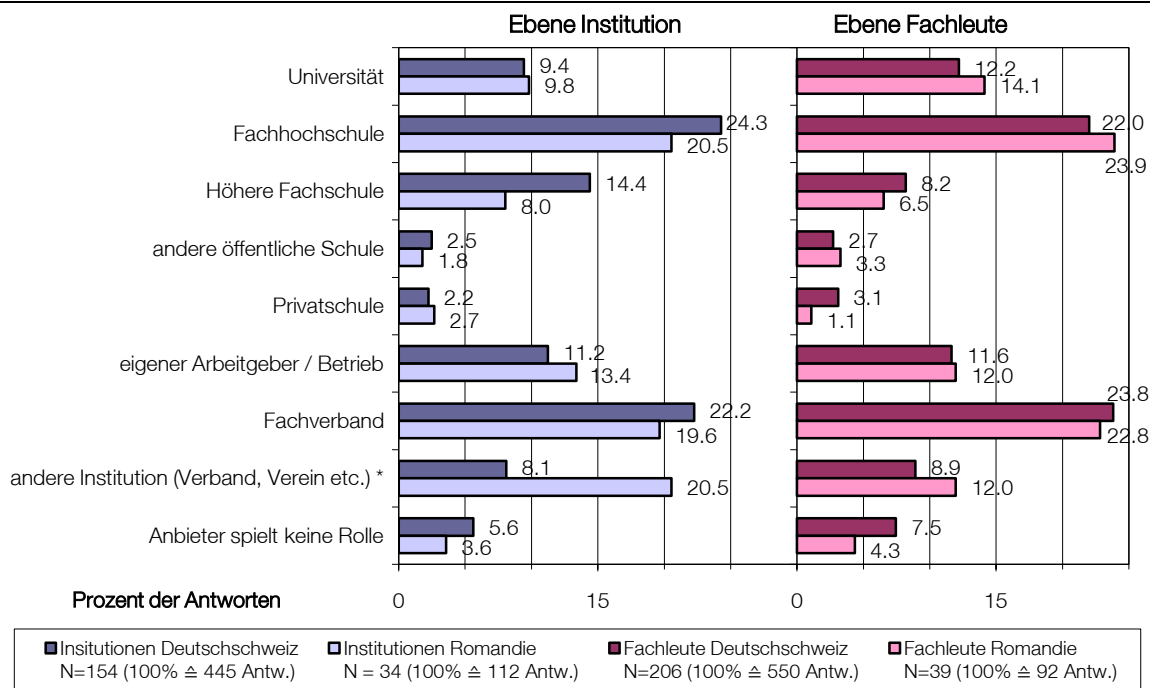
Diagramm 18 veranschaulicht, dass es bezüglich der bevorzugten Anbieter kaum Unterschiede gibt zwischen Deutschschweiz und Roman die. Besonders gut ist dies auf der Seite der Fachleute erkennbar. Bei den Institutionen findet sich eine markante Differenz, nämlich wird die Restkategorie „andere Institutionen“ von Westschweizer Institutionen weitaus und signifikant häufiger genannt als in der Deutsch-

schweiz.⁸ Eine Detailbetrachtung des Datensatzes zeigt jedoch, dass 9 Personen aus der Westschweiz im optionalen Textfeld neben der Restkategorie „GREA“ und/oder „fordd“ vermerkten, obwohl sie weiter oben auch die entsprechende Kategorie angekreuzt hatten. Korrigiert man den Anteil entsprechend, so ergibt sich noch ein Wert von 13,6 Prozent für die

⁸ Es sei hier nochmals betont, dass die Voraussetzungen für statistische Signifikanztests streng genommen nicht erfüllt sind. Die Teststatistik hat darum eher qualitativen Wert: Sie dient als Anhaltspunkt, um die Plausibilität der gefundenen Zusammenhänge besser einschätzen zu können.



Kategorie „andere Institutionen“, womit der verbleibende Unterschied nicht mehr statistisches Signifikanzniveau erreicht.



* Anteilsdifferenz signifikant für $\alpha = 0.05$.

Diagramm 18: Weiterbildungsanbieter nach Region

4.3.3. Weitere Differenzierungen (Sample Fachleute)

Neben der Region wurden weitere mögliche Einflussfaktoren untersucht, so insbesondere die Stellung (vorgesetzt/nicht vorgesetzt) und der Unterschied zwischen Suchtfachleuten und punktuell Betroffenen. Die Verteilungen sind hier grundsätzlich auch sehr homogen und bestätigen für alle Gruppen die Spitzenposition der Fachhochschulen und Fachverbände sowie die Mittelposition von Universitäten, eigenem Arbeitgeber und diversen, nicht näher genannten Institutionen.

Differenzen sind insofern auszumachen, als dass Vorgesetzte häufiger als Personen ohne Führungsfunktion auf spezielle Institutionen ausserhalb der Universitäten, Fachhochschulen, der Fachverbände und des Arbeitgebers zurückgreifen würden. Einfache Angestellte favorisieren dafür stärker die Fachhochschulen.

Für Suchtfachleute hat schliesslich wenig überraschend der eigene Arbeitgeber einen signifikant grösseren Stellenwert als Weiterbildungsanbieter als für Personen, die nur punktuell mit Suchtfragen befasst sind.



Literatur

- Bregnard, D., Jetzer, A.-M., Tabin, J.-P. (2000): *Identification de l'offre et des besoins en formation dans le domaine des dépendances en Suisse Romande*. Lausanne, Yverdon.
- BFS (Hrsg.) (2007): *Teilnahme an Weiterbildung in der Schweiz. Erste Ergebnisse des Moduls „Weiterbildung“ der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung 2006*. [Gaetan Bernier, Doris Lüthi, Brice Quiquerez]. Neuchâtel.
- Gertsch, Marianne (1994): *Der Weiterbildungsbedarf der Institutionen der schweizerischen Drogenhilfe. Bericht über eine gesamtschweizerische empirische Studie zum quantitativen und qualitativen Weiterbildungsbedarf der Drogenhilfe. Durchgeführt im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheitswesen*. Bern.
- Müller, Richard (2007): *Weiterbildungsbedarf im Tabakpräventionsbereich. Studie zur Erhellung von Weiterbildungsbedürfnissen im Tabakpräventionsbereich - im Auftrag der eidgenössischen „ExpertInnenkommission Weiterbildung im Suchtbereich“ (EWS)*. Préverenges.
- SVEB (Hrsg.) (2008): *Bildungsstudie Schweiz 2008. Studie zur beruflichen Aus- und Weiterbildung in der Deutschschweiz*. [Lukas Scherrer, Than Tran, Daniel Jordan]. Zürich.



Expertengruppe Weiterbildung Sucht
Groupe d'experts Formation Dépendances